

DER FELS

Papst Benedikt XVI.:

Gott beugt sich hinab und wird ein Kind

339

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:

Welche Reformen brauchen wir
in der Kirche?

349

Pfr. Winfried Abel:

„Kirchenaustritte sind kirchlich programmiert“

358

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr Dezember 2022



INHALT

Papst Benedikt XVI.: Gott beugt sich hinab und wird ein Kind	339
Br. Georg M. Koldert A, CMSF: Als das Jesuskind zu der Blinden kam	342
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Christusregen im Advent	344
Diakon Raymund Fobes: Glaubensfreude für die Weihnachtszeit	345
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Licht vom Licht und ein Chanukkawunder	348
Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann: Welche Reformen brauchen wir in der Kirche? (Schluss).....	349
Prälat Pfr. Ludwig Gschwind: Das wurde keine Schlagzeile.....	353
Prälat Dr. Eugen Kleindienst: Teresa von Avila – wie geht Reform?	354
Prof. Dr. Hubert Gindert: Gedanken zur „Wüstenwanderung“	356
Pfr. Winfried Abel: „Kirchenaustritte sind kirchlich programmiert“	358
Ursula Zöller: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Rosario Livatino	361
Auf dem Prüfstand	362
Bücher.....	364
Leserbrief/Veranstaltungen	366

Impressum „Der Fels“ Dezember 2022 Seite 366
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Anbetung der Hirten

Basílica de Nuestra Señora de Begoña in Bilbao,
Foto: privat; Titelbetrachtung S. 364

Foto- und Quellennachweise: Seite 363

Liebe Leser,

wir befinden uns in Kirche und Gesellschaft gerade in einem Umbruchprozess. Nach Corona galt es vielerorts in der Pastoral neu anzufangen. Nach dem Synodalen Weg, von dem man inzwischen sagen kann, dass er nicht den gewünschten neuen Schwung gebracht hat, sondern die Kirche in unserem Land regelrecht gegen die Wand gefahren hat, gilt es neu anzufangen mit realistischen Impulsen, wie Neuevangelisierung in Deutschland gelingen kann. Zu Beginn des neuen Kirchenjahres schauen wir hin, wie Gott mit dem Volk Israel, das sich oftmals von ihm abgewandt und die Botschaften der Propheten ignoriert hat, neu angefangen hat „als die Fülle der Zeiten gekommen war“ (4. Hochgebet).

Das ist das schöne, dass der neue Anfang immer von Gott selbst kommt. Der Mensch hat die Aufgabe, nach dem Vorbild Mariens „ja“ zu sagen zum göttlichen Plan und nach seinen Kräften dabei mitzuwirken. Dieser Gedanke ist so zentral, dass wir ihn uns dreimal täglich in Erinnerung rufen sollten. Daher läuten die Kirchenglocken und laden uns ein, den „Engel des Herrn“ zu beten. Es ist hier nicht wie in Heinrichs Bölls Erzählung „Nicht nur zur Weihnachtszeit“ aus dem Jahr 1969, wo eine demente, alte Frau täglich Weihnachten feiern will und dadurch die Familie zur Verzweiflung bringt. Böll kritisiert hier ein leer gewordenes Ritual. Beim Angelus-Gebet geht es um das tägliche Bekenntnis einer zentralen christlichen Glaubens-

wahrheit: der Menschwerdung Gottes. Beim Beten des Angelus werden wir aber auch bestärkt im Glauben an Gott, der auch in schwierigen Zeiten immer einen guten Weg in die Zukunft weist. Und wir werden ermutigt, marianische Menschen zu werden und uns mit unserer Kraft und unseren Fähigkeiten für Jesus und seine Kirche zur Verfügung zu stellen.

In den gegenwärtigen Herausforderungen haben wir in der Kirche neben dem amtierenden Papst noch einen emeritierten Papst, der ihn durch sein Gebet unterstützt. Auch für den „Fels“ sind schwere Zeiten angebrochen. Ich habe mich bereit erklärt, Professor Hubert Gindert zu unterstützen und gelegentlich auch das Editorial zu übernehmen. Möge es uns gemeinsam gelingen, den „Fels“ in eine gute Zukunft zu führen und dadurch auch der Kirche in Deutschland als klar positioniertes, richtungsweisendes Sprachrohr beim geistlichen Neuaufbruch zu dienen.

Mit den besten Grüßen
aus Marienfried



Ihr
Rektor Georg Alois Oblinger
und das Redaktionsteam



Papst Benedikt XVI.:

Gott beugt sich hinab und wird ein Kind

Liebe Brüder und Schwestern,

„Wer gleicht dem Herrn, unserm Gott, der in der Höhe thront und sich hinabbeugt, um auf den Himmel und die Erde zu schauen?“ So singt Israel in einem seiner Psalmen (vgl. 113 [112], 5f), in dem es zugleich die Größe Gottes und seine gütige Nähe zu uns Menschen rühmt. Gott wohnt in der Höhe, aber er beugt sich nieder ... Gott ist unendlich groß und weit über uns. Das ist die erste Erfahrung des Menschen. Der Abstand scheint unendlich. Der Schöpfer des Alls, der Lenker des Ganzen ist weit von uns entfernt, so scheint es zunächst. Aber dann kommt die überraschende Erfahrung: Der, dem niemand gleicht, „der in der Höhe thront“, er schaut hernieder. Er beugt sich herunter. Er sieht uns, und er sieht mich. Dieses Herabschauen Gottes ist mehr als ein Blick aus der Höhe. Gottes Sehen ist Tun. Dass er mich sieht, mich ansieht, verändert mich und die Welt um mich herum. So fährt der Psalm dann gleich fort: „Der den Schwachen aus dem Staub emporhebt ...“ Mit seinem Herabschauen hebt er

mich auf, nimmt er mich gütig an die Hand und hilft mir, selbst aus der Tiefe in die Höhe zu kommen. „Gott beugt sich hinab.“ Dieses Wort ist ein prophetisches Wort. In der Nacht zu Bethlehem hat es eine ganz neue Bedeutung gewonnen. Gottes Sichbeugen hat einen unerhörten und vorher nicht zu ahnenden Realismus angenommen. Er beugt sich – er kommt, ganz er selbst, als Kind herunter bis in die Armseligkeit des Stalls hinein, die für alle Not und Verlassenheit der Menschen steht. Gott steigt wirklich herab. Er wird ein Kind und begibt sich in die völlige Abhängigkeit eines neugeborenen Menschenkindes. Der Schöpfer, der alles in Händen hält, von dem wir alle abhängen, macht sich klein und der menschlichen Liebe bedürftig. Gott ist im Stall. Im Alten Testament hatte man den Tempel gleichsam als den Fußschemel Gottes betrachtet; die Heilige Lade als den Ort, an dem er geheimnisvoll unter den Menschen gegenwärtig war. So wusste man, dass über dem Tempel verborgen die Wolke der Herrlichkeit Gottes steht.

Nun steht sie über dem Stall. Gott ist in der Wolke der Armseligkeit eines Kindes ohne Herberge: welch undurchdringliche Wolke und doch – Wolke der Herrlichkeit! Denn wie könnte seine Liebe zum Menschen, seine Sorge um ihn größer und reiner erscheinen? Die Wolke der Verhüllung, der Armseligkeit des ganz der Liebe bedürftigen Kindes ist zugleich Wolke der Herrlichkeit. Denn nichts kann höher, größer sein als die Liebe, die sich so herabbeugt, heruntersteigt, sich abhängig macht. Die Herrlichkeit des wahren Gottes wird sichtbar, wenn uns die Augen des Herzens vor dem Stall von Bethlehem aufgehen.

Die Weihnachtsgeschichte des heiligen Lukas, die wir eben im Evangelium gehört haben, erzählt uns, dass Gott den Schleier seiner Verborgenheit als erstes vor den ganz Geringen, vor Menschen ein wenig gelüftet hat, die in der großen Gesellschaft eher verachtet waren: den Hirten, die bei den Tieren auf den Feldern um Bethlehem Wache hielten. Lukas sagt uns,



Der heilige Lukas erzählt uns des weiteren, dass die Hirten selbst von der Herrlichkeit Gottes, von seiner Wolke aus Licht „eingehüllt“ waren, im inneren Glanz dieser Herrlichkeit standen. Eingehüllt in die heilige Wolke hören sie den Lobgesang der Engel: „Herrlichkeit Gott in der Höhe und auf Erden Friede den Menschen seines Wohlgefallens.“ Und wer sind diese Menschen seines Wohlgefallens, wenn nicht die Kleinen, die Wachenden, die Wartenden, die auf Gottes Güte hoffen und nach ihm Ausschau halten?

Bei den Kirchenvätern kann man einen überraschenden Kommentar zum Gesang der Engel finden, der den Erlöser begrüßt. Bisher – so sagen die Väter – hatten die Engel Gott gekannt in der Größe des Alls, in der Logik und Schönheit des Kosmos, die von ihm kommt und ihn spiegelt. Sie hatten gleichsam den stummen Lobgesang der Schöpfung aufgenommen und ihn zur Musik des Himmels gemacht. Aber nun war da etwas Neues, für sie förmlich Erschütterndes geschehen. Der Gott, von dem das All kündigt, der alles trägt und in Händen hält – er war selber in die Geschichte der Menschen eingetreten, ein Handelnder und Leidender in der Geschichte geworden. Aus der freudigen Erschütterung über dieses Unfassliche, diese zweite und neue Weise, in der Gott sich zeigt, sei ein neuer Gesang geboren worden, von dem uns das Weihnachtsevangelium ein Stück aufbewahrt hat: „Herrlichkeit Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden“. Wir dürfen wohl sagen, dass dieser Doppelvers gemäß der Weise der hebräischen Poesie in seinen zwei Abschnitten im letzten dasselbe sagt, nur von einem je anderen Blickfeld her. Die Herrlichkeit Gottes ist in der Höhe, aber seine Höhe ist nun im Stall, das Niedrige ist das Hohe geworden. Seine Herrlichkeit ist mitten auf Erden, die Herrlichkeit der Demut und der Liebe. Und wiederum: Die Herrlichkeit Gottes ist Friede. Wo er ist, da ist Friede. Er ist da, wo die Menschen nicht die Erde selber zum Paradies machen wollen und dann zur Gewalt greifen. Er ist bei denen, die wachen Herzens sind; bei den Demütigen und bei denen, die seiner Höhe, der Höhe der Demut und der Liebe entsprechen. Ihnen schenkt er seinen

dass diese Menschen „wachten“. So können wir uns hier an ein zentrales Motiv der Botschaft Jesu erinnern fühlen, wo es immer wieder mit steigender Dringlichkeit bis zum Ölberg hin darum geht, die Menschen zur Wachsamkeit einzuladen – wachend zu sein, um der Ankunft des Herrn gewahr zu werden und für sie bereit zu sein. So bedeutet das Wort wohl auch hier mehr als das bloß äußere Wachsein in der nächtlichen Stunde. Es waren wirklich wache Menschen, in denen der Sinn für Gott und seine

Nähe lebendig war. Menschen, die auf Gott warteten und sich nicht damit zufrieden gaben, dass er uns im Alltag so fern scheint. An das wachende Herz kann sich die Botschaft der großen Freude richten: Heute Nacht ist euch der Erlöser geboren. Und nur das wachende Herz ist fähig, die Botschaft zu glauben. Nur das wachende Herz gibt den Mut aufzubrechen, um Gott als Kind im Stall zu finden. Bitten wir in dieser Stunde den Herrn, dass er auch uns helfe, wachende Menschen zu werden.

Frieden, damit durch sie Friede hereinkommt in diese Welt.

Der mittelalterliche Theologe Wilhelm von St. Thierry hat einmal gesagt: Gott hat gesehen – von Adam an – dass seine Größe den Menschen zum Widerstand reizte; dass er sich in seinem Selbersein beengt und in seiner Freiheit bedroht fühlt. So wählte Gott einen neuen Weg. Er wurde ein Kind. Er wurde abhängig und schwach, unserer Liebe bedürftig. Nun könnt ihr nicht mehr Angst haben vor mir, nun könnt ihr mich nur noch lieben – so sagt uns der Gott, der ein Kind wurde.

Mit diesen Gedanken treten wir in dieser Nacht vor das Kind von Bethlehem hin – vor den Gott, der unsertwegen ein Kind werden wollte. Über jedem Kind liegt der Abglanz des Kindes von Bethlehem. Jedes Kind bittet um unsere Liebe. In dieser Nacht denken wir daher besonders auch an die Kinder, denen die Liebe der Eltern versagt ist. An die Straßenkinder, denen kein Zuhause geschenkt ist. An die Kinder, die als Soldaten missbraucht und zu Werkzeugen der Gewalt gemacht werden, anstatt Träger der Versöhnung und des Friedens sein zu dürfen. An die Kinder, die durch die Porno-Industrie und durch all die schändlichen Formen des Missbrauchs bis in die Tiefe ihrer Seele hinein verwundet werden. Das Kind von Bethlehem ist ein neuer Anruf an uns, alles zu tun, damit die Not dieser Kinder ende; alles zu tun, damit das Licht von Bethlehem die Herzen der Menschen anrührt. Denn nur durch die Bekehrung des Herzens, nur durch eine Änderung im Innersten des Menschen kann die Ursache all dieses Bösen überwunden, kann die Macht des Bösen besiegt werden. Nur wenn die Menschen sich ändern, ändert sich die Welt, und damit die Menschen sich ändern, brauchen sie das Licht von Gott her, das Licht, das auf so unerwartete Weise in unsere Nacht eingetreten ist.

Und wenn wir vom Kind von Bethlehem sprechen, denken wir auch an diesen Ort Bethlehem und denken an das Land, in dem Jesus gelebt und das er zutiefst geliebt hat. Und wir beten darum, dass dort Friede werde. Dass der Hass und die Gewalt enden. Dass Verstehen erwache, eine Of-

fenheit der Herzen, die die Grenzen öffnet. Dass der Friede einkehre, von dem die Engel in jener Nacht gesungen haben.

Im Psalm 96 (95) preist Israel und mit ihm die Kirche die Größe Gottes, die in der Schöpfung erscheint. Alle Geschöpfe werden da aufgerufen, in diesen Lobpreis einzustimmen, und so steht da auch das Wort: „Jubeln sollen alle Bäume des Waldes vor dem Herrn, wenn er kommt“ (v. 12f). Diesen Psalm liest die Kirche wiederum als eine Prophetie und als einen Auftrag zugleich. Das Kommen Gottes in Bethlehem war leise. Nur die wachenden Hirten waren für einen Augenblick in den Lichtglanz dieses

Menschen, die alle Jahrhunderte hindurch in immer neuer Weise die Ankunft Gottes als Kind besingen und von innen her froh werden. Und die Bäume des Waldes kommen zu ihm und jubeln. Der Baum auf dem Petersplatz spricht von ihm, will sein Leuchten weitergeben und will sagen: Ja, er ist gekommen, und die Bäume des Waldes jubeln ihm zu. Die Bäume in den Städten und in den Häusern sollten mehr als ein festliches Brauchtum sein: Sie zeigen auf den hin, der Grund unserer Freude ist – auf den Gott, der kommt, auf den Gott, der für uns ein Kind wurde. Der Lobgesang spricht zutiefst schließlich von dem, der selbst der wiedergefundene Baum des Lebens ist. Im



Kommens eingehüllt und durften ein Stück aus dem neuen Lied hören, das aus dem Staunen und der Freude der Engel über das Kommen Gottes geboren wurde. Dieses leise Kommen von Gottes Herrlichkeit setzt sich durch die Jahrhunderte hindurch fort. Wo Glaube ist, wo sein Wort verkündet und gehört wird, versammelt er die Menschen und schenkt sich ihnen in seinem Leib, macht sie zu seinem Leib. Er „kommt“. Und so wacht das Herz der Menschen auf. Das neue Lied der Engel wird zum Lied der

Glauben an ihn empfangen wir Leben. Im Sakrament der Eucharistie schenkt er sich uns – schenkt er Leben, das in die Ewigkeit hineinreicht. In dieser Stunde stimmen wir ein in den Lobpreis der Schöpfung, und unser Lob ist zugleich Bitte: Ja, Herr, lass uns etwas vom Lichtglanz deiner Herrlichkeit sehen. Und gib Frieden auf Erden. Mache uns zu Menschen deines Friedens. Amen.

© Copyright 2008 – LEV, Predigt, Hl. Messe, Mitternacht 25.12.2008

Als das Jesuskind zu der Blinden kam

Liebe leben – immer wieder

Weihnachten in Paraguay – Weihnachten ganz anders als bei uns und doch auch ganz besonders. Bruder Georg Maria Koldert, ein Missionsbruder des heiligen Franziskus, hat eine Weihnachtsgeschichte aufgeschrieben:

Wir waren nun schon einige Jahre in Paraguay und es war uns bewusst, dass die Leute hier ganz andere Bräuche an christlichen Festen hatten, als sie uns so vertraut waren. Schließlich hatten unsere Dorfbewohner, die Menschen am Stadtrand und die Ureinwohner, indianisch-spanische Kultur und leben in anderen Klimaverhältnissen. So sind Advent und Weihnachten hier im Hochsommer.

Damals setzten wir Brüder uns zusammen und überlegten, wie Weihnachten der Bevölkerung einen neuen Impuls geben könnte. Auch mit Blick auf Franziskus und seine erste Krippe in Grechio planten wir also ein Krippenspiel:

Alle Altersstufen sollten beteiligt werden. Also stellten wir eine Teilnehmerliste zusammen, eine Materialliste und machten einen Plan. Wir waren drei Brüder und fünf Jungen. Wir mussten die Katechetinnen, Br. Theodors Arzthelferinnen, die Garten- und Feldarbeiter fragen. Zu unserer Überraschung wollten alle mitmachen und auch Bekannte mitbringen.

Hauptakteure waren natürlich Maria und Josef, der Engel, die Hirten, die drei Weisen aus dem Morgenland und vor allem Kinder. Ein Stern, Lie-

der, eine Gitarre, Geschenke waren wichtig. Wir nannten unser Weihnachtsspiel „Lebendige Krippe“. Wir würden am Vorabend von Dreikönig in Prozession von unserer Hauptstation zu drei Hütten besonders bedürftiger Menschen ziehen, die von den Katechisten vorgeschlagen wurden, um das Jesuskind zu suchen. Nur sie kannten den Weg. Am Abend vor dem Fest setzt sich die Prozession in

seligkeiten und manchmal schutzbedürftige Tiere untergebracht. Die Bewohner erwarten uns.

Josef tritt vor, bittet um Unterkunft für Maria und das Kind. Der Hausherr antwortet: „Wir sind arm, wir haben eine Oma, die blind und seit einigen Tagen krank im Bett ist. Aber wir freuen uns, wenn ihr dennoch bei uns einkehren wollt.“ Josef



Eine sehr arme Hütte damals in Paraguay. Das Kind in der Krippe kam gerne zu den Bewohnern



Bruder Georg 1962 bei einem seiner Pastoralbesuche

Bewegung. Der Engel mit dem Stern geht voran, Maria und Josef, die Hirten, Frauen, Kinder und die Magier mit den Geschenken folgen. Unsere Wege sind Feldwege, die Fackeln können nicht verhindern, dass wir in der hereinbrechenden Dunkelheit nur stolpernd vorwärtskommen. Singend erreichen wir das erste Häuschen.

Seinen Bewohnern ist nur ein Krankenbesuch angekündigt worden. Ihre Hütte liegt hinter einem Zaun. Im offenen Vorraum und unter den Mangobäumen spielt sich das tägliche Leben ab. In einem umschlossenen Raum wird eigentlich nur geschlafen, werden ein paar Hab-

fragt Maria, ob sie hier mit dem Kind bleiben will. Sie sagt: „Hier ist der rechte Ort.“ Maria und Josef setzen sich auf zwei Stühle im Hof. Der Engel mit dem Stern tritt vor, grüßt die Bewohner und verkündet allen die Frohe Botschaft von der Geburt des Gottessohnes in Bethlehem.

Dann treten Hirten vor, berichten, was sie auf dem Feld gehört und gesehen haben. Nun sind sie hier und suchen das Kind, den Erlöser Welt.

Wo ist denn das Kind? Die Leute raunen, da ist doch wirklich kein Jesuskind zu sehen! Nur wir Brüder, der Engel, Maria und Josef wissen Bescheid.

Jetzt treten die Könige vor, berichten von ihrer langen Reise auf der Spur des Sterns, um dem großen König zu huldigen und ihn mit Geschenken zu ehren. Wir sehen den Stern nicht mehr und freuen uns, Maria und Josef zu sehen, aber wo ist das göttliche Kind? Erneutes Murmeln. Hat man das Kind ganz vergessen?

Nun tritt der Engel zu den Magiern. „Seht ihr diesen Stern? Er wird ab jetzt nur sichtbar durch Maria, die Mutter des göttlichen Kindes. Sie ist nun der Morgenstern. Sie führt sicher zu Jesus.“

Maria spricht: „In der Herberge fanden wir keinen Platz. Deshalb wurde Jesus in einem Stall geboren zwi-

der nach dem Kind, denn sie wollen es beschenken, weil sie von seinem Kommen in die Welt beschenkt sind.

Der Engel spricht: „Heute finden wir Jesus in diesem Haus, geheimnisvoll verborgen in einer bedürftigen blinden Frau. Lasst uns die Kranke begrüßen und ihr sagen, dass Jesus für sie Mensch wurde und wir ihm in Kranken und Bedürftigen begegnen können.“

Der Hausherr: „Das Zimmer ist so klein, Oma ist nicht vorbereitet. Wir wussten ja nichts.“

Der Engel: „Macht euch keine Sorgen, die Enkelin, die sie pflegt, wird sie vorbereiten und uns vorstellen.“ Dann treten der Engel, Maria,

Die Großmutter lässt sich im Bett aufrichten. Sie will die Besucher und die Geschenke berühren. Dann ruft sie ihre Enkelin, fasst ihre Hände, atmet tief den Duft der Kokosbaumblüte ein und beginnt zu weinen. Leise erst, dann immer heftiger.

„Heute ist Weihnachten“, schluchzt sie, „denn ich rieche seinen Duft. Heute habe ich den Engel, Maria und Josef berühren können. Noch nie war mir so froh ums Herz. Jetzt habe ich wieder Kraft zum Weiterleben. Jetzt sehe ich mit meinen inneren Augen klar wie nie zuvor. Ich danke euch.“ Und zu ihrer Enkelin sagt sie: „Jetzt weiß ich auch, dass du mein Engel bist.“ Dann bittet



Die Wege waren schlecht und oft auch gefährlich



Pferd und dann der Unimog waren wichtige Transportmittel

schen Ochs und Esel. Und die Futterkrippe war seine Wiege. Wir wissen ja, dass Gott in den Herzen wohnen möchte und immer wieder neu in die Welt kommen will. Unser Herz sei heute die Krippe, denn Jesus hat gesagt: Wer mich liebt und tut was ich euch geboten habe, zu dem werden wir kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Und er hat gesagt: Wer eines dieser Kinder aufnimmt, der nimmt mich auf. Und besonders eindringlich hat er gesagt: Was ihr meinen geringsten Schwestern und Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.“

Jetzt wird es ganz still. Dann fragen die Hirten und die Könige wie-

Josef und ein Hirtenjunge mit einer großen Kokospalmbüte, dem Symbol paraguayischer Weihnacht, ein. Ihr Duft erfüllt den ganzen Raum.

Als der Engel wieder nach draußen kommt, ruft er: „Ihr lieben Bewohner, ihr habt das geheimnisvolle Kind in eurer Mitte, es ist das Kind des himmlischen Vaters und Mariens, der Mutter aller Menschenkinder. Heute wird diesem Haus das Heil zuteil.“

Ein Magier spricht: „Wir bringen Gaben für Jesus im kranken Menschen. Statt Gold, Weihrauch und Myrrhe bringen wir Lebensmittel, Medizin und etwas Geld, das wir gesammelt haben.“

sie, man möge ihr das Lied von der stillen heiligen Nacht vorsingen. Noch einmal spricht der Engel. Wieder ist Jesus geboren. Geht nun und verkündet allen Nachbarn, was der Vater im Himmel für Freude auf der Erde bereitet hat

Eine der Katechetinnen, die am Krippenspiel teilnahm, ist in den Orden der Schulschwestern eingetreten. Katechisten und Nachbarn haben das Krippenspiel fortgesetzt, indem sie an Weihnachten Krankenbesuche machen und Hilfe bringen. Aus dem Gedenken an Weihnachten wurde eine Sendung zum Liebe leben für noch ärmere Menschen. ■



Alfons Zimmer:

Christusregen im Advent

Die Münsteraner Lichtinstallation

Betrat man im Advent 2021 in Münster die Kirche Liebfrauen-Überwasser, dann tauchte man ein in einen Regen von Farbsplittern. Über 2000 kleine bunte Acrylglas-Quadrate, an Nylonfäden von der Decke hängend, füllten das Kirchenschiff. Im Altarraum entdeckte man ein riesiges gläsernes Christusbild. Es ist das Antlitz Christi vom Turiner Grabtuch, durch grobe Verpixelung verklärt wirkend.

Christus ist es, der herabregnet. Die Deutung stellt sich sofort ein. Denn die Farben der Quadrate von oben sind genau die des Christusantlitzes von vorne. Der Regen ist ein Christusregen. Es erfüllt sich das alte Adventslied: Rorate, Tauet Himmel, den Gerechten, Wolken regnet ihn herab (Jes 45,8). In den Eigenteilen der Gesangbücher aller Bistümer ist

es zu finden wegen der großen regionalen Melodieunterschiede nicht im Stammteil.

Die Künstler Rupert König und Dr. Marius Stelzer geben dem Projekt den Namen „Lux³“. Sie wählen nicht das Jesajawort, nicht das Herabregnen. Sie überschreiben ihre Lichtinstallation mit einem Lichtwort aus der Offenbarung des Johannes. Im himmlischen Jerusalem braucht man kein Sonnen-, kein Lampenlicht: „Der Herr, ihr Gott, wird ihnen leuchten.“ (Offb 22,5a). Sie wollen den Advent nicht in einem anonymen verträulichten Lichteermeer untergehen lassen, sondern den Blick lenken auf das Gesicht Christi, auf den wiederkommenden Christus als das Licht der Welt.

Dieses Licht ist aber nicht ein rein zukünftiges. Es erschien schon im

menschenfreundlichen Gesicht und Handeln Jesu. Und es regnet auch hier und heute herab, in Splittern, in Lichtspuren, in Farbspuren. An den Geist Christi ist zu denken, an die Lichtspuren, die Christinnen, Christen verbreiten, wenn sie sich von der Art Jesu anstecken lassen.

Einigen gefiel es besonders, wenn in den Abendstunden zusätzliches Laserlicht durch das Christusportrait in den Kirchenraum fiel. Andere mochten lieber die sparsame dezente Ausleuchtung tagsüber, weil es sie an die unaufdringliche Art des Leuchtens Christi erinnerte.

„Lux³“: Lichtinstallation von Rupert König und Marius Stelzer im Cityadvent Münster

Raymund Fobes:

Glaubensfreude für die Weihnachtszeit

Die wunderschönen Erzählungen von Felix Timmermans

Der heilige Nikolaus ist wirklich in Not. Bei seinem Besuch in dem kleinen verschneiten Städtchen hat er für alle Kinder Geschenke mitgebracht – allein die kleine bitterarme Cäcilie, das bravste Kind der Welt, geht leer aus, denn der Heilige und sein Knecht Ruprecht hatten sich verkalkuliert und zu wenig an Geschenken mitgebracht. Doch Cäcilie hat einen besonderen Wunsch, den Nikolaus sogar erfüllen könnte. Im Süßwarengeschäft von

Trinchen Mutser, dem „Verzuckerten Nasenflügel“, steht immer noch das große Schokoladenschiff, das bislang niemand gekauft hat. Und dieses vom Nikolaus als Geschenk zu bekommen ist Cäcilies größter Wunsch. Der Heilige will es besorgen, doch hat er kein Geld es zu kaufen. Trinchen Mutser aber möchte es nicht als Geschenk hergeben – denn



ihr droht ohnedies schon eine finanzielle Notlage, eben weil sie das Schiff nicht verkaufen konnte, und überhaupt glaubt sie nicht, dass der heilige Nikolaus mit dem Knecht Ruprecht vor der Tür steht – das müssen wohl verkleidete Diebe sein. Und doch nimmt die Geschichte ein gutes Ende. Der Nachtwächter Dries Andijvel, den der heilige Nikolaus aufsucht, verspricht, das Schiff zu bezahlen, Trinchen Mutser überlässt es dem Heiligen, der es sogleich an das bravste Kind der Welt weiter verschenkt.



Der flämische Dichter Felix Timmermans (1886-1947) aus dem Städtchen Lier bei Antwerpen hat diese Geschichte geschrieben, die seinerzeit auch in Deutschland sehr bekannt und beliebt war. Die Augsburger Puppenkiste hat sie sogar in den 1950er Jahren für das Fernsehen als Marionettentheater aufgeführt. Doch gerade in unserer Zeit lohnt es sich wieder, auf „Sankt Nikolaus in Not“ wie



auch auf den Dichter Felix Timmermans zurückzugreifen, weil es ihm hervorragend gelingt, für das Christentum, ja auch für den katholischen Glauben, neu zu begeistern. „Sankt Nikolaus in Not“ erweist sich als eine hervorragende Erzählung für Kinder in der Advents- und Weihnachtszeit, vor allem auch deswegen, weil hier jenseits von jedem Weihnachtsmannklischee, das ja so verbreitet ist, wirklich der heilige Bischof Nikolaus vorgestellt wird.

Und noch eine zweite Erzählung hat der flämische Schriftsteller für die Weihnachtszeit geschrieben: „Das Jesuskind in Flandern“, bei dem der Autor die Weihnachtsgeschichte verlegt hat, dabei aber die Ortsnamen Betlehem und Nazareth bestehen lässt. Timmermans, der auch begnadeter Maler war, hat sich dabei an seinem Landsmann Pieter Brueghel dem Älteren orientiert, den er sehr schätzte und der in

seinen Bildern die Weihnachtsgeschichte mit seiner flämischen Heimat verknüpft hat.

Timmermans zeichnet in seiner Erzählung eine Maria, die eine wirkliche Freude am Muttersein hat – natürlich vor allem auch, weil sie den Erlöser zur Welt bringt. Der heilige Josef ist ein wackerer Handwerker, der für Frau und Kind sorgt. Herodes erweist sich als ein selbstgefälliger Despot, körperlich hilflos durch Völlerei, doch gnadenlos und brutal, wenn es darum geht, die eigene Macht zu festigen. Wirkliche Freude über die Geburt des Erlösers strahlen die Hirten aus, die das genaue Gegenteil von den herzlosen Menschen in Betlehem sind, und auch die heiligen Drei Könige – bei Timmermans sind es wirklich Könige und keine Sterndeuter – freuen sich über die Begegnung mit dem Gottessohn und geizen nicht mit Geschenken. Und natürlich kommt immer wieder die flämische Mentalität zum Tragen, die Geselligkeit und das gute Herz der Menschen, die sich gern beim Bier treffen. Und

– die Geschichte spielt nicht zur Zeit Jesu, sondern in einer katholischen Welt – immerhin kommen auch der Pfarrer von Nazareth und Betlehem vor. Letzterer hat eine etwas unrühmliche Rolle, weil er die Heilige Familie nicht bei sich aufnehmen will. Allerdings macht Timmermans durch sein Einbinden der Erzählung in das katholische Flandern auch deutlich, dass die Menschwerdung Christi, obwohl vor mehr als 2000 Jahren in Palästina geschehen, im Grunde zeitlos ist; man fühlt sich an den berühmten Sinnspruch des Angelus Silesius erinnert: „Und wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren, doch nicht in dir, du gingest ewiglich verloren!“

Diese Botschaft kommt auch in seinem Triptychon von den Heiligen Drei Königen zum Tragen. Da geht es um den Schafhirten Suskewiet, den Aalfischer Pitjevogel und den Bettler Schrobberbeek, die verkleidet als Heilige Drei Könige unterwegs sind. Es sind drei etwas verlotterte Gestalten, die nicht, wie die echten Weisen aus dem Morgenland, Geschenke mitbringen, sondern von den Bauern mit viel Geschick Gaben erbetteln, als Dankeschön für ein Weihnachtslied. Aber die drei sind fromme Menschen, die um das Geheimnis der Geburt des göttlichen Kindes in der Heiligen Nacht wissen, und sie haben ein gutes Herz. Nachdem sie sich in der winterlichen Nacht verlaufen haben und Gottes Hilfe erbeten, kommen sie zu einem Wohnwagen, in dem eine bitterarme Familie haust: Vater, Mutter und ein Kind. Gerührt von der Herzlichkeit dieser Familie, knien die drei

sich hin wie die Heiligen Drei Könige vor dem göttlichen Kind. So dann verschenken sie dieser bitterarmen Familie all das, was sie erbettelt haben – und am Ende haben sie das Gefühl, dass sie wirklich dem Jesuskind begegnet sind. Es ist die Erfahrung göttlicher Gnade, die die drei so verändert hat, gleichwohl ist es bei jedem von ihnen eine ganz unterschiedliche Verwandlung, die da geschieht, wie die Zukunft zeigt.

Timmermans gelingt es, in seinen Erzählungen für den Glauben zu begeistern, weil er ihn so positiv darstellt. Das Verwurzelte sein im Glauben gibt dem Leben Sinn und Erfüllung. Und es ist ein Glaube, der das Herz berührt, so wie die Erzählungen des Schriftstellers zu Herzen gehen, nicht nur in der Advents- und Weihnachtszeit.



Felix Timmermans war eingebunden in die tiefe Volksfrömmigkeit seiner Zeit und seines Landes. Man spürt, dass ihm das gut tat, dass er hier in der kleinen Welt seines Heimatstädtchens Lier wirklich Gott fand – und da spielt auch seine Naturverbundenheit mit hinein. Felix Timmermans fand Gott in der Natur. Er war kein Pantheist, er sah die Natur als „Gewand Gottes“, wie er in seinem Roman Pallieter schrieb. Letztlich aber führt das Betrachten der Natur den Menschen zu Ehrfurcht und Demut.

Timmermans ermutigt zu einem einfachen Glauben, zur Annahme des Schönen und Guten, das er uns schenkt. Und dieser einfache Glaube lädt ein zu einem „einfachen Glauben“ ohne sich allzu viel Gedanken zu machen, sondern vielmehr den Sprung zu wagen, sich auf die Frohbotschaft einzulassen. Vielleicht hatte Timmermans deswegen auch so eine besondere Beziehung zum heiligen Franziskus, der auch ganz einfach und bescheiden lebte, sich aber ge-

nauso, ohne allzu viel zu reflektieren, einfach auf den Glauben und damit auf Gott einließ. Und auch der Poverello hatte die Tiefe der Weihnacht verstanden – als die Begegnung des zum einfachen Menschen gewordenen Gottessohn mit den einfachen Menschen.

Felix Timmermans hat gewiss vielen Menschen die Tiefe des Glaubens durch seine letztlich im guten Sinne „einfachen“ Geschichten nahegebracht, weil er zeigt, dass dieser einfache Glaube Erfüllung geben kann. Vielleicht brauchen wir gerade heute, wo der Glaube in Deutschland so kompliziert und dadurch trübseelig geworden ist, einen Zugang zu dem einfachen und frohmachenden Glauben, wie wir ihn in den Werken von Felix Timmermans finden. Insbesondere in der Advents- und Weihnachtszeit möchte ich ermutigen, sich mit Felix Timmermans zu befassen, seine Werke weiterzugeben und seine Geschichten weiterzuerzählen – gerade an die jüngere Generation. □

Alfons Zimmer:

Licht vom Licht und ein Chanukkawunder

Was Christen und Juden feiern

Das achttägige jüdische Chanukkafest, in diesem Jahr vom 18. bis zum 26. Dezember, gehört immer mehr zum festen Bestandteil der Jahreskalender deutscher Kommunen, zumindest der größeren. Bürgermeisterinnen und Bürgermeister wirken vielfach selber mit bei der Eröffnung des Lichterfestes am Abend des vierten Adventssonntages. Sie betonen, dass jüdisches Leben selbstverständlich dazu gehört. Dass die Stadtgesellschaft geschlossen hinter der jüdischen Community steht. Oft zünden sie selbst das erste der acht Lichter an.

Am Ursprung des Festes steht die Befreiung Israels von der Fremdherrschaft der Seleuziden, einer syrischen-griechischen Dynastie in der Nachfolge Alexanders des Großen im zweiten Jahrhundert vor Christus. Die hellenistischen Herrscher hielten ihre Lebensweise der alten Offenbarungsreligion gegenüber für überlegen. Fromme Juden waren für sie rückständig, abergläubisch. Beschneidung und Sabbatgebot sollten abgeschafft werden. Die Bekenntnistreuen jedoch waren gegen jegliche Anpassung und beehrten auf. Auch war ihnen der Zeus-Altar im Tempel ein Dorn im Auge. Unter viel Blutvergießen konnte die Autonomie errungen werden. Beschrieben sind die Aufstände in den beiden alttestamentlichen Makkabäer-Büchern.

Ein Wunder geschieht bei der Wiedereinweihung des entweihten zweiten Tempels 164 vor Christus. Nach Kämpfen mit den Seleuziden sei nur noch ein Krug geweihten Öles für die Menora, den siebenarmigen Leuchter, übrig gewesen. Der darf niemals erlöschen. Für einen Tag würde das Öl reichen, man braucht aber acht Tage, um neues reines herzustellen. Wie durch ein Wunder reicht das wenige Öl doch für acht Tage. Hat man die Dochte so dünn wie möglich gemacht? Hinterher nennt man es das Chanukkawunder. Nach der Zerstörung dieses Tempels 70 n. Chr. feiert man das Fest in den Gemeinden und Familien weiter. Im Zentrum steht immer das Anzünden der acht Kerzen an acht Tagen.

In Bochum steht der Chanukka-Leuchter auf dem Rathausbalkon. In Dortmund auf der Terrasse des Opernhauses, dem Platz der alten Synagoge. Am achten Tag, in diesem Jahr am christlichen Weihnachten, bringt man ihn auf die

Kulturinsel des Phönixsees. Nach Reden und Segensspruch werden alle Kerzen angezündet. Fröhliche Musik erklingt, die Leute klatschen und schunkeln, der Rabbiner wippt im Takt mit dem Fuß, die Jungen der Gemeinde ziehen in Polonaise durch die Menge, es gibt Süßes und in Öl Gebackenes zu essen. Alle feiern ausgelassen das Hoffnungsfest.

Beim wöchentlichen Sabbatkerzenentzünden geht es um den Frieden im Haus, bei den Chanukkakerzen ist Öffentlichkeit wichtig. Wer im höheren Stockwerk wohnt, soll die



Dortmunder achtarmiger Chanukka-Leuchter inmitten der feiernden Gemeinde. Das neunte Licht ist der „Diener“, das Pilotlicht zum Anzünden der anderen.

Chanukkia, den Leuchter, ans Fenster stellen, wer parterre wohnt, platziert ihn außen an der Haustüre. Gelegentlich gibt es Autokorsi mit elektrischen Chanukkias. Alle sollen die Lichter sehen.

Das jüdische Chanukka als Fest der Widerständigkeit und Nichtanpassung darf auch Christen an ihrem Weihnachtsfest zu Bekenntnisfreudigkeit anregen. Es gibt Ähnlichkeiten im Lichterbrauchtum beider Feste. Unser Kernbekenntnis jedoch sollen wir niemandem gegenüber verkürzen oder verschweigen, nicht vor anderen Religionen, nicht vor der profanen Umwelt. In der Geburt des Menschenkinds Jesus feiern wir den Christus, der aus der Ewigkeit und dem Schoß des Vaters hervorging, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott. ●

Welche Reformen brauchen wir in der Kirche?

Fortsetzung

4 Das Verständnis von Reform

An dieser Stelle muss die Frage gestellt werden, was Reform im christlichen Sinn ist? Welche Art von Reform bietet sich an, welche ist auszuschließen? Um darauf eine Antwort geben zu können, soll in einem ersten Schritt die Eigenart christlichen Glaubens in den Mittelpunkt treten, bevor in einem zweiten Schritt jene Kriterien aufgezeigt werden, die den Reformen entsprechen, derer die Kirche immer bedarf.

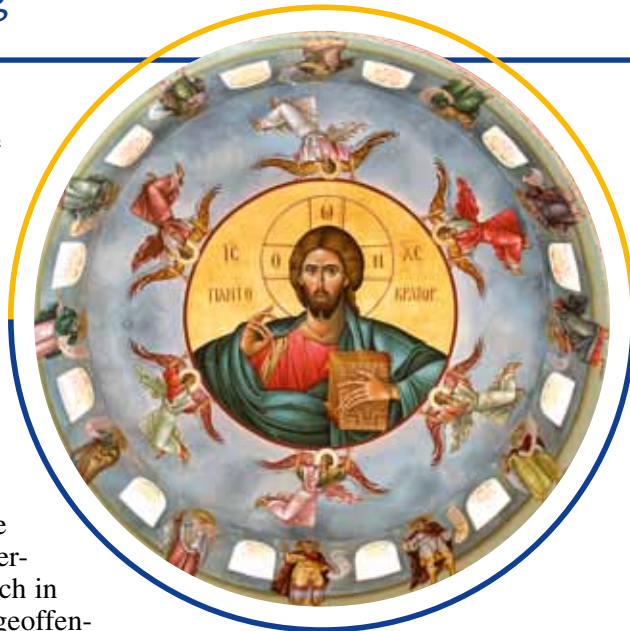
Der christliche Glaube ist nicht etwas rein Subjektives, zu Beginn steht nicht der menschliche Gedanke, sonst wäre die Religion in der Tat eine Projektion des Menschen, sondern „Im Anfang war das Wort“ (Joh 1,1). Das göttliche Wort, die Offenbarung Gottes geht allem menschlichen Bemühen voraus. Die dogmatische Konstitution *Dei Verbum* hat dies wie folgt ausgedrückt: „Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens kundzutun (vgl. Eph 1,9): „dass die Menschen durch Christus, das fleischgewordene Wort, im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben und teilhaftig werden der göttlichen Natur (vgl. Eph 2,18; 2 Petr 1,4).“ Der Glaube ist daher – dies ist von grundlegender Bedeutung für die Frage nach Reform – die Antwort des Menschen auf den sich offenbarenden Gott.

Das Zweite Vatikanische Konzil geht noch einen Schritt weiter, wenn es vom „Gehorsam des Glaubens“ spricht, der dem sich offenbarenden Gott zu leisten ist, denn auf diese Weise stimmt der Mensch mit Verstand und Willen der Offenbarung zu, er nimmt gleichsam Jesus Chris-

tus an, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist (vgl. Joh 14,6). Aus dieser Grundstruktur des christlichen Glaubens, der Offenbarungsglaube ist, leitet sich ein fundamentales Kriterium für die Reform ab. Sie steht und fällt mit der Akzeptanz der Offenbarung, die keineswegs eine abstrakte, sondern eine personale Wahrheit ist, die sich in Jesus Christus vollends geoffenbart hat.

So verkündet Jesus Christus nicht irgendeine Wahrheit, sondern er offenbart sich als die Wahrheit. Christ werden bedeutet daher nicht, irgendeiner Partei, einer Institution oder einer Gruppierung beizutreten, sondern Jesus Christus anzunehmen. Der Apostel Paulus hat dies im Brief an die Kolosser wie folgt dargestellt: „ihr habt den alten Menschen mit seinen Taten abgelegt und habt den neuen Menschen angezogen, der nach dem Bild seines Schöpfers erneuert wird, um ihn zu erkennen“ (Kol 3,10-11). An dieser Stelle tritt *das* Prinzip christlicher Reform deutlich zu Tage, welches Johannes der Täufer mit den folgenden Worten auf den Punkt gebracht hat: „Er muss wachsen, ich aber geringer werden“ (Joh 3,30). Eine Reform kann demnach nicht darin bestehen, etwas vom Glaubensgut wegzunehmen, zu verwässern, oder gar zu ignorieren, sondern das Wesen jeder Reform im christlichen Sinn besteht darin, sich an jene Form anzugleichen, die Jesus Christus ist, an dem wir als Christen teilhaben.

Es gibt also einen fundamentalen Unterschied zwischen Anpassung



und Reform. Anpassung an den Zeitgeist widerspricht der Grundstruktur des Christlichen, wie der Apostel Paulus bereits deutlich gemacht hatte, als er schrieb: „gleichet euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung des Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene!“ (Röm 12,2). Im Brief an die Galater wird der Apostel noch deutlicher; er warnt davor, sich vom Evangelium als zeitlos gültigem Maßstab abzuwenden oder es zu verwässern: „Es gibt kein anderes Evangelium, es gibt nur einige Leute, die euch verwirren und die das Evangelium Christi verfälschen wollen. Jedoch, auch wenn wir selbst oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündeten als das, das wir verkündet haben – er sei verflucht“ (Gal 1,7-8). Der erste Johannesbrief unterstreicht, dass derjenige den Geist Gottes hat, der in Treue festhält am ewigen Wort des Vaters und den Geboten Gottes. Wer hingegen leugnet, dass Jesus Christus der Sohn ist, der ist der Antichrist (vgl. 1 Joh 2,22-23).

Daher versteht Kurt Kardinal Koch Reform als ein Wiederherstellen der wahren und damit ursprünglichen Form. Im Gegensatz zur De-form, die wegführt von Jesus Christus und zu einer Deformation des Ursprünglichen wird, nimmt die Re-form Maß an jener Form, die uns durch Jesus Christus geoffenbart wurde. Das Gesagte wird augenscheinlich im Zeugnis der Heiligen, die die wahren Reformer sind, wie Joseph Ratzinger im Gespräch mit Peter Seewald erläutert:

„Jeder Heilige ist in dem Sinn ein Reformator, dass er die Kirche neu belebt und sie auch reinigt. Aber man versteht ja unter Reformator häufiger Leute, die strukturelle Maßnahmen durchführen und die sich gleichsam im Bereich der Strukturen bewegen. Und da würde ich sagen,

die brauchen wir in der Tat im Augenblick nicht so dringend. Was wir wirklich brauchen, sind Menschen, die vom Christentum innerlich erfasst sind, die es als Glück und als Hoffnung erleben, die dadurch zu Liebenden geworden sind, und das nennen wir dann Heilige.“

Im Anschluss zählt der damalige Präfekt für die Kongregation der Glaubenslehre eine ganze Liste von Heiligen auf, die zu einer wirklichen Reform im Sinne des bisher Gesagten beigetragen haben. Abschließend sagt er: „Deswegen würde ich auch sagen, jetzt kommen die Reformen bestimmt nicht von Foren und Synoden, die auch ihr Recht und manchmal auch ihre Notwendigkeit haben, sondern sie werden von überzeugenden Persönlichkeiten kommen, die wir Heilige nennen dürfen.“

Bei der Reform geht es darum, die Glaubwürdigkeit der geoffenbarten Wahrheit zu bezeugen, nicht mit klugen und gewandten Worten, sondern „mit dem Erweis von Geist und Kraft“ (vgl. 1 Kor 2,4). Reform im christlichen Sinn besteht darin, immer neu an der geoffenbarten Form (Christus) Maß zu nehmen, so wie es dem Grundvollzug des Christseins in der Taufe entspricht, denn „ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen“ (Gal 3,27). In diesem Sinn ist Reform in seinem inneren Kern gleichzusetzen mit Bekehrung und dem Ruf zur Umkehr. Es ist das Dilemma unserer Zeit, dass der Ruf nach Reformen immer lauter wird, aber der Ruf nach Umkehr immer leiser. Die Kirche müsste sich bekehren, müsste sich verändern, aber wir selbst scheinen es nicht mehr nötig zu haben, umzukehren. Da kommt einem die Mahnung des Evangeliums in den



Das Damaskuserlebnis:
Begegnung des Paulus
von Tarsus mit dem aufer-
standenen Jesus Christus.
Dabei wurde Paulus vom
Verfolger der Urchristen
zum Völkerapostel.

Sinn: „Weh euch Gesetzeslehrern! Ihr habt den Schlüssel zur Erkenntnis weggenommen. Ihr selbst seid nicht hineingegangen und die, die hineingehen wollten, habt ihr daran gehindert“ (Lk 11,52). Reform im christlichen Sinn führt zu Jesus Christus, und den Weg zu ihm findet, wer umkehrt, wer sich vom Eigenen abkehrt und sich hinwendet zum lebendigen Gott. Dies hat seinen Ausdruck gleich zu Beginn des Markusevangeliums gefunden: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15).

5 Welche Reformen brauchen wir?

Nachdem dargelegt wurde, worin das Wesen von Reform besteht, lassen sich daraus Schlussfolgerungen ziehen, welche Reformen wir brauchen. Dabei kann kein vollständiges Bild aufgezeigt werden, vielmehr müssen einige Andeutungen genügen, um die große Richtung aufzuzeigen.

Die wesentlichste Reform, die wir alle brauchen, ist eine (neue) Hinführung zu Jesus Christus. Dabei geht es zuallererst um eine personale Beziehung zum lebendigen Gott. Manchmal entsteht der Eindruck, dass selbst kirchliche Gemeinschaften in dieser Hinsicht der katholischen Kirche in Deutschland etwas voraushaben. So lautete das Motto des diesjährigen 102. Katholikentages in Stuttgart „leben teilen“, das Wort „Gott“, oder „Jesus Christus“ war im Titel nicht zu finden. So diagnostizierte der Berliner Tagesspiegel krisenhafte Erscheinungen und eine Blase von Funktionären, die einen großen Teil der ohnehin wenigen Teilnehmer stellten. Eine andere Ausrichtung hatte das *Christival*, das zeitgleich in Erfurt mit rund 12.000 jugendlichen Teilnehmern stattfand. Ihr Motto: „Glauben teilen. Jesus erleben. Das Leben Feiern.“ Es liegt mir fern, hier Werbung für das Erfurter Großereignis zu machen, aber wenn die Person Jesu Christi nicht im Mittelpunkt steht, sind alle Reformbemühungen von vornherein hinfällig. Das Johannesevangelium



Der barmherzige Samariter
Ferdinand Hodler (1853 - 1918),
Öl auf Leinwand

drückt dies sehr deutlich aus, wenn es heißt: „getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen“ (Joh 15,5). Reform kann nur dann gelingen, wenn sie zu Jesus Christus führt und die *ablatio*, das Wegnehmen des Eigenen beinhaltet; nur sie schafft *congregatio* (Gemeinschaft). Daher lässt sich als erstes Prinzip festhalten, dass Reform zur ursprünglichen Form finden muss, zu einer lebendigen Christusbeziehung. Hier gilt, um es noch einmal mit den Worten Johannes des Täufers zu sagen: „Er muss wachsen, ich aber geringer werden“ (Joh 3,30). Das Ziel einer jeden pastoralen Sitzung, synodalen Versammlung, oder sonstigen Veranstaltung muss – sollten sie auf Reform zielen – sich daran messen lassen, die Teilnehmer näher zu Jesus Christus zu führen.

Daran schließt sich ein zweites Kriterium an, das von dem ersten nicht zu trennen ist. Jesus Christus hat sich nicht als Beliebigkeit offenbart, sondern als die Wahrheit, denn sein „Wort ist Wahrheit“ (Joh 17,17). Daher geht es beim christlichen Glauben nicht darum, die eigenen Kriterien oder Vorstellungen auf Gott zu projizieren, so etwas wäre das Gegenteil von Reform im Sinne von

Umkehr und Bekehrung, sondern die eigenen Vorstellungen an dem von Gott Geoffenbarten auszurichten. Daher sind Heilige Überlieferung und Heilige Schrift eng miteinander verbunden und normative Kriterien, da sie aus demselben göttlichen Quell entspringen, „fließen beide gewissermaßen in eins zusammen und streben demselben Ziel zu“. Die Offenbarung Gottes schützt vor der Willkür des Einzelnen und bewahrt den Glauben davor, zu einer Meinung degradiert zu werden. Zugleich schützt sie vor der Diktatur der Mehrheit, denn was immer eine Mehrheit beschließt kann eine andere Mehrheit entkräften. Die Lebensumstände haben sich über die Jahrhunderte hinweg immer wieder geändert, so auch in unserer Zeit. Aber die Wahrheit Gottes ist wahr und bleibt wahr zu jeder Zeit. Daher führen uns Schrift und Überlieferung zum eigentlichen Quell des Glaubens, zu jener Form, an der wir Maßnahmen müssen, um zu Gott zu finden.

Schließlich kann niemand Jesus Christus nachfolgen, der nicht an seinen Geboten festhält. So heißt es: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt“ (Joh 14,21)

und an anderer Stelle:
 „Denn darin besteht die Liebe, dass wir nach seinen Geboten wandeln“ (2 Joh 6). Die Gebote Gottes sind keineswegs sklavisch zu verstehen, sondern als Wegweiser zum ewigen Leben. Heute ist hingegen der Eindruck entstanden, dass die Gebote Gottes eine Last seien, die von der Kirche den Menschen aufgebürdet wird und die man im Sinne des Fortschrittsdogmas abzustreifen habe; das Narrativ von Hans im Glück scheint sich hartnäckig zu halten. Dazu beigetragen hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten, dass die Katechese sträflich vernachlässigt wurde. Vielen Katholiken ist der positive Wert der Gebote nicht mehr bewusst, mehr noch, nicht wenige haben sich daran gewöhnt, im Gegensatz zu den Geboten Gottes und der Kirche zu leben und meinen irrtümlich dennoch „gute Christen“ zu sein. Das Evangelium

spricht eine andere Sprache. Wahre Reform führt nicht zur Verwässerung oder Aufhebung der Gebote, sondern zur Erfüllung der Gebote, so wie der Herr nicht gekommen ist aufzuheben, sondern zu erfüllen (vgl. Mt 5,17). Dies unterstreicht einmal mehr, warum die Heiligen die wahren Reformer der Kirche sind.

Nicht die Loslösung von der Wahrheit befreit, sondern die Bindung an die Wahrheit. Dabei geht es nicht um eine Konservierung des Bestehenden, sondern um eine Weitergabe dessen, was wir alle als Geschenk erhalten. Dies wird aber nur dann gelingen, wenn Menschen in einer tiefen Christus-Beziehung leben, wenn sie ein heiligmäßiges Leben führen und auf diese Weise wahre Reformer werden. Demnach kann es sein, um mit einem Wort von Joseph Kard. Ratzinger zu schließen,

„dass jemand ununterbrochen kirchliche Vereinsaktivitäten ausübt und doch kein Christ ist. Es kann sein, dass jemand nur einfach aus dem Wort und dem Sakrament lebt und die aus dem Glauben kommende Liebe übt, ohne je in kirchlichen Gremien erschienen zu sein, ohne je sich mit kirchenpolitischen Neuigkeiten beschäftigt, ohne Synoden angehört und darin abgestimmt zu haben – und dennoch ist er ein wahrer Christ. Nicht eine menschlichere Kirche brauchen wir, sondern eine göttlichere, dann wird sie auch wahrhaft menschlich werden. Und darum muss alles Menschenge-machte in der Kirche sich in seinem reinen Dienstcharakter erkennen und zurücktreten vor dem Eigentlichen.“ ●



Johannes von Capestrano

Gedenktag: 23. Oktober
 * 24. Juni 1386
 U 23. Oktober 1456



Pauline-Marie Jaricot

Gedenktag: 9. Januar
 * 22. Juli 1799
 U 9. Januar 1892



Karolina Gerhardinger

Gedenktag: 9. Mai
 * 20. Juni 1797
 U 9. Mai 1879



Karl Borromäus

Gedenktag: 4. November
 * 2. Oktober 1538
 U 3. November 1584

Ludwig Gschwind:

Das wurde keine Schlagzeile

Statement für Ministranten fällt aus

Bischof Dr. Josef Stimpfle war es ein großes Anliegen, durch eine Diözesansynode dem geistlichen Leben des Bistums Augsburg neuen Schwung zu verleihen. Ein Mitbruder im Dekanat Krumbach merkte kritisch an, dass ich, der Krumbacher Dekan, mich nicht für die Synode eigne. „Wie kommt es, dass Du Mitglied der Synode bist?“ Meine etwas schnippische Antwort: „Es gibt bei der Synode geborene Mitglieder und einige Fehlgeburten. Dazu zähle ich mich.“ Dekane waren nämlich geborene Mitglieder der Diözesansynode.

Nach einer Reihe vorbereitender Sitzungen startete die Synode. Ich habe eine Reihe von Veränderungen bei Texten beantragt, etwa beim Jugendpapier. Dort wurden alle möglichen Verbände aufgeführt nur die Ministranten hat man völlig vergessen. Dass sie nicht unerwähnt geblieben sind, ist mein Verdienst. Im Inhaltsverzeichnis findet man aber nur noch Ministrantinnen. Ich hätte mich noch stärker für die Ministranten eingesetzt, aber ich kam mit meinem Statement, das ich vorbereitet hatte, nicht zum Zug. Generalvikar Dr. Eugen Kleindienst leitete als Moderator die Sitzung, statt aber mich, wie vorgesehen, als Redner aufzurufen, wollte er die Stimmung bei den Synodalen erkunden. Sofort meldeten sich einige wortgewandte Pfarrer zu Wort, die von ihren guten Erfahrungen mit Ministrantinnen berichteten. Man muss dazu sagen, dass der Altardienst für Mädchen damals noch nicht erlaubt war. Das gehört in das Kapitel vom „vorausseilenden Gehorsam“.

Ich kann von einem Glück reden, dass ich mit meinem Statement für Ministranten nicht zum Zug gekommen bin. Das wäre wohl eine Schlagzeile geworden ähnlich wie der Vorschlag von Dekan Volkmar Horcher, Firm Spendern eine kleine Mitra zu geben, wenn kein

Bischof firmt. Dieser Vorschlag wurde von einem Domkapitular mit der Bemerkung gerügt: „Damit geben wir die Synode der Lächerlichkeit preis“. Aber genau dieser Vorschlag wurde von der Presse weltweit aufgegriffen.

Was waren meine Gründe für das Vorrecht der Buben, beim Ministrieren einzutreten? Buben erhalten beim Altardienst eine besondere Wertschätzung. In der Schule sind die Mädchen den Buben nicht selten überlegen. Buben können nur noch beim Fußballspiel dominieren. Wo Mädchen den Ministrantendienst übernehmen, wird die Attraktivität dieses Dienstes für Buben zweitrangig. Mädchen dominieren und Buben werden immer seltener. Das wird sich in einigen Jahren auch auf Kirchenverwaltungen und Pfarrgemeinderäte auswirken. Immer weniger Männer stellen sich zur Verfügung. Auch sollte man bedenken, dass in einem bestimmten Alter Abstoßmechanismen zu Streitereien führen, während später die Anziehungskräfte zu vermeidbaren Spannungen führen. Die Kirche hat jahrhundertlang mit Ministranten beste Erfahrungen gemacht und der Klerus hat sich immer stark aus ehemaligen Ministranten rekrutiert. Man berief in der Regel begabte Schüler zu diesem Dienst, denn sie mussten die lateinischen Gebete sagen können. Ministranten läuteten die Glocken. Sie trugen bei Prozessionen die Fahnen. Nicht die große Zahl war ausschlaggebend, sondern die Zuverlässigkeit. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass Buben hier eine Aufbesserung des Taschengeldes erfuhren, aber auch bei Beerdigungen oder Hochzeiten zu einem guten Mittagessen kamen. Das Sternsingen und das Rätschen in der Karwoche blieben nicht ohne Lohn. Dies alles war ein Vorrecht der Buben, auf das die Mädchen nur neidvoll blicken konnten.



Nicht nur die Mädchen, sondern auch ihre Eltern wollten den Buben nicht länger die Vorfahrt lassen. Die Gleichberechtigung wird eingefordert. Als sich in manchen Pfarreien kaum mehr Buben für den Dienst am Altar fanden und die wenigen dann auch noch unzuverlässig waren, weil sie ein Fußballspiel am Sonntagvormittag hatten, lag es nahe, den Mädchen den Dienst zu übertragen. Sie füllten das Vakuum und die Buben haben, wie so oft, ihr Vorrecht verschlafen. Zunächst – 1990 – waren die Mädchen nur Lückenbüßer, seit 2022 hat Papst Franziskus diesen Dienst offiziell anerkannt. Schon 1990 hat der damalige Sekretär der Liturgiekongregation, der ungarische Erzbischof Laszlo Kardar, bei einem Gespräch mit Augsburger Dekanen in Rom gesagt: „Wenn gewisse Fakten geschaffen werden, wird man das anerkennen müssen.“ Das Ergebnis von „vorausseilendem Gehorsam“, wenn sich niemand mehr an geltende Ordnungen hält. Man wird dies nicht als eine gute Entwicklung ansehen können, wenn der Gehorsame am Schluss als der Dumme dasteht, der die Zeichen der Zeit nicht erkannt hat. ■

Eugen Kleindienst:

Teresa von Avila – wie geht Reform?

Blick in eine bessere Zukunft

Wie geht Reform?

Oft musste die Kirche diese Frage beantworten. Sie ist „semper reformanda“, immer der Erneuerung bedürftig. Teresa von Avila ist mit ihrem Leben und Wirken eine Gestalt der Reform. Ihr Leben von 1515 bis 1582 fiel in ein Jahrhundert der großen Kirchenkrise. Um den Preis der Kirchenspaltung setzten die Reformatoren ihre Erneuerung in Gang. Teresa gehörte zu denen, die die katholische Reform geprägt haben. Deshalb wurde sie gemeinsam mit Ignatius von Loyola, dem Gründer der mit der katholischen Reform eng verbundenen Jesuiten, im Jahr 1627 von Papst Gregor XV. heiliggesprochen. Sich dieser Frau zu erinnern, heißt eine Antwort suchen auf die Frage, wie geht Reform?

Nicht ohne Mystik

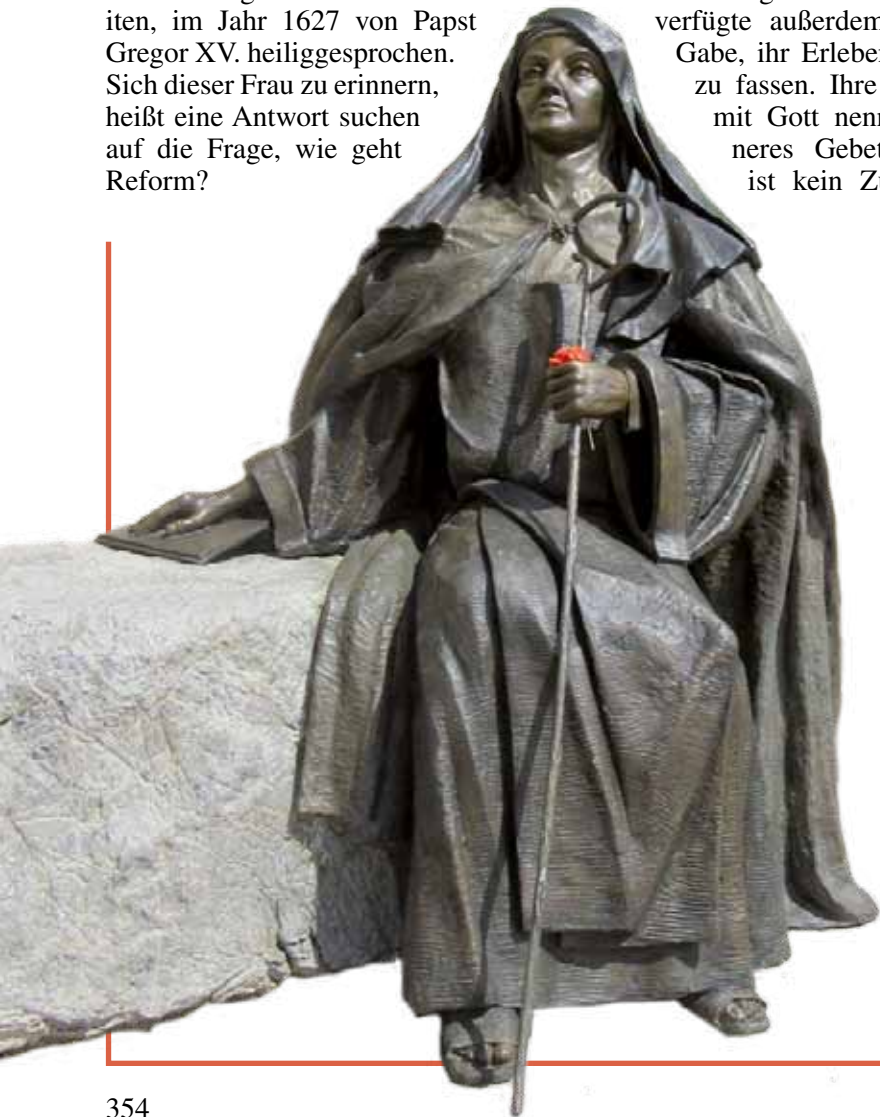
Teresa gilt als „Mystikerin“. Schon das Wort Mystik ist in unserem Wortschatz kaum präsent, noch weniger dessen Bedeutung. Mystiker nennen wir einen Menschen, der aus einer inneren Erfahrung mit Gott lebt. Die Kirche erscheint dabei in dienender Funktion als Ort, in dem die innere Erfahrung mit Gott entdeckt, gelebt, weitergegeben und auf ihre Echtheit geprüft wird. Die Bindung an das Urteil der Kirche war Teresa wichtig. In der Mitte des Glaubens und der kirchlichen Gemeinschaft steht nach

Teresa das geistliche Leben. Sie verfügte außerdem über die Gabe, ihr Erleben in Worte zu fassen. Ihre Erfahrung mit Gott nennt sie „Inneres Gebet“. Mystik ist kein Zustand der

Entrückung, wohl aber eine Art von Verzauberung. Diese Verzauberung wird bewirkt durch die Freude an der Nähe Gottes und durch eine individuelle Gottesbeziehung. In vielen Diskussionen um eine zeitgerechte Erneuerung der Kirche sollte eine Warnlampe leuchten, wenn Wort und Bedeutung der Mystik fehlen. Bestätigung gibt uns ein berühmtes Zitat eines der großen der Reform zugewandten Theologen des 20. Jahrhunderts. Karl Rahner wird mit dem Satz zitiert: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein“. Mystik ist also nach Rahner der Wegweiser in die Zukunft des Glaubens und der Kirche. Sie ist Weg und Grundlage einer persönlichen Gottesbeziehung. Sie eröffnet die unersetzliche Erfahrung der Transzendenz. Ohne diese Mystik verflüchtigt sich der Glaube und wird banal, Kirche wird eine Organisation, die auch ohne die der Mystik eigene Erfahrung der Transzendenz existieren kann. Erneuerung entsteht auf andere Weise. Wenn wir ernst nehmen, was Karl Rahner sagt und wofür Teresa steht, ist die Mystik der Weg der Reform.

Den Weg nach Innen gehen

Die große Krise der christlichen Kirchen des „Westens“ hat Ursachen in Skandalen und mangelnder Bereitschaft zum Dialog. Deren Hauptursache ist aber der Abfall vom Glauben an den personalen Gott, der Ausfall der Begegnung mit dem Transzendenten, der Mangel an einem geistlichen Leben. Es fehlt an Mystik. Um diesen Mangel zu beheben, will Teresa Menschen für das Innere Gebet gewinnen. Das ist für sie sehr wichtig. Inneres Gebet ist Ausdruck ihrer Gottesbeziehung, der perso-



nenalen Beziehung zu einem „Du“. Gewohnheiten, Traditionen und soziales Umfeld stützen heute kaum mehr Glaube und religiöses Leben. Über den Bestand und die Kraft des Glaubens entscheidet in den säkularisierten Gesellschaften des Westens vor allem die Beziehung zu Gott, die Teresa „Inneres Gebet“ nennt. Was investieren wir in die Beziehung zu Gott?

Lassen wir wieder Karl Rahner sprechen. Wie für Teresa ist auch für den modernen Theologen das Beten ein sicheres Zeichen für eine lebendige Beziehung zum göttlichen Du. Rahner ermutigt zum inneren Gebet. Deshalb ist für ihn Mystik ein wesentliches Kriterium der Zukunft von Christen und Kirche. Der Theologe schöpft aus dem Geist Teresas, die durch das innere Beten in der Gegenwart Gottes leben konnte. Zwei ihrer Worte sind nur auf diesem Hintergrund zu verstehen. Das eine heißt: Gott allein genügt. Das andere lautet: Geduld erreicht alles. Mut machen, den Weg nach innen zu gehen. Das ist Erneuerung nach dem Sinn der Teresa von Avila.

„Entweltlichung“

Terasas Leben und Wirken war keine Schönwetter-Veranstaltung. Sie hatte sich grenzenlos verausgabt und starb an völliger Erschöpfung. Mit 20 Jahren war sie bei den Karmelitinnen eingetreten, aber erst Jahre später hatte sie ein religiöses Erlebnis, das die Reform auslöste, die sie Klöster erneuern und neu gründen ließ. Das alles geschah oft gegen Widerstände. Teresa war eine fromme, aber auch eine nüchterne Realistin. Sie konnte mit der Welt

umgehen, sich an schönen und guten Dingen freuen, achtete aber sehr darauf, ihre Freiheit nicht an Dinge zu verlieren, die von Gott ablenken. Sie hielt es mit Paulus, der mahnte, sich nicht dieser Welt anzupassen. In ihren Reformklöstern prägte die Zurückgezogenheit einen anderen Stil. 500 Jahre später findet sich diese Haltung wieder. Es ist ganz im Sinne des geistlichen Erbes Teresas, wenn Papst Benedikt XVI. für eine „Entweltlichung“ als Weg der Kirche eintritt. Wie Papst Benedikt XVI. schätzt Teresa eine kritische Distanz zur Welt als eine Art von „Entweltlichung“, die den geistlichen Weg nach Innen favorisiert. Das ist zugleich ein Akt der Freiheit von falschen Bindungen. Er lehrt uns, das Unvergängliche mehr zu lieben als das Vergängliche. Geistliches Leben ist keine Weltflucht. Wer geistlich lebt, übernimmt auch Verantwortung. Wo allerdings der kritische Abstand zur Welt nicht mehr erkennbar ist, warnt Teresa vor einer „Versklavung des Geistes“. Die Folgen mangelnder Distanz ist ein hoher Anpassungsdruck an zeitgerechtes Funktionieren, ein Mangel an spiritueller Kompetenz, die auch Karl Rahner heftig kritisierte.

Spirituelle Kompetenz

Teresa von Avila hat der Spiritualität Vorrang verschafft. Papst Franziskus hat in seinem Schreiben an die deutschen Katholiken an diese Priorität erinnert, die jeder Reform Maß und Ziel gibt. Wer wie Teresa in der Gegenwart Gottes lebt, dessen Zutrauen in Gott ist ohne Grenzen. Teresa traute ihm auch das Unmögliche zu. Sie erreichte viel und wurde nicht enttäuscht. Ihr Beispiel stärkt in uns

und in unserer Kirche die spirituelle Kompetenz. Wer sich mit dieser Frau und ihrem Leben befasst, schaut nicht zurück in eine vermeintlich bessere Vergangenheit. Mit Teresa schauen wir vielmehr in eine bessere Zukunft.

(gekürzte Fassung des Abdrucks in Praedica verbum, 5/2022, S. 576-579)

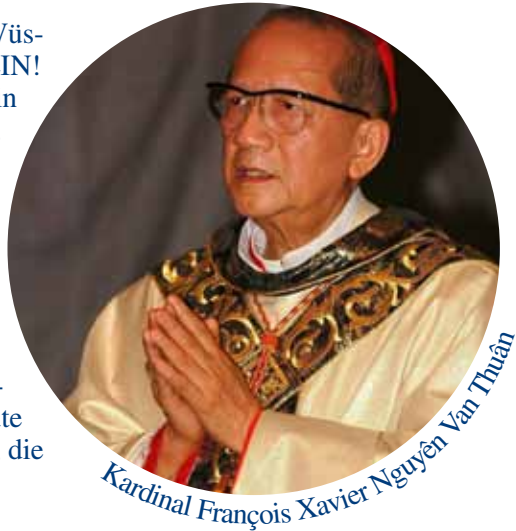


Gedanken zur „Wüstenwanderung“

Gehen wir durch eine Wüste? Ohne Kompass? NEIN! Denn selbst wer isoliert in einer Zelle sitzt, hat den bei sich, der sagt: „Ich bin bei euch alle Tage“ (Mt 28,20). Das lässt sich leicht zitieren, wird man einwenden. Aber Kardinal Van Thuan saß 13 Jahre in Isolierhaft in Vietnam/Indochina. Er hat erfahren, welche Kraft von der Zusage Jesu ausgeht. Ähnlich ergeht es den Christen heute in Nordkorea, China, Indien, etc., die für die Lehre Jesu eintreten.

Die Christen in der freien Welt haben die Lehre in Schrift und Tradition und zusätzlich mehr Möglichkeiten als je zuvor, sich über den Glauben zu informieren. Es mag sein, dass Katholiken jahrelang nie ein Wort in Predigt und Katechesen über die katholische Ehelehre oder Wir brauchen keine zusätzlichen Berichte über die vierte Vollversammlung des „Synodalen Prozesses“ in Frankfurt – wer sich über das namentliche Abstimmungsverhalten informieren will, kann das – auch nicht über die Szenen nach der ersten Abstimmung, die an Terror erinnern. Sie bringen uns nicht weiter. Die gute Nachricht ist: Wir wissen, dass einige Diözesan- und Weihbischöfe, Pfarrer und Laienchristen sich dagegengestemmt haben, die katholische Kirche in Deutschland an die Welt anzupassen. Davor hat uns der Apostel Paulus gewarnt: „Gleicht euch nicht dieser Welt an“ (Röm 12,2).

Die Abstimmungsergebnisse sind der Zentrale der Weltkirche und dem apostolischen Nuntius bekannt. Die Entscheidungen liegen bei Papst Franziskus.



Kardinal François Xavier Nguyễn Văn Thuận

Guido Horst sagt im Beitrag „Quo vadis Petrus?“, (Tagespost 13.10.22, S. 9). „Was bei vielen Katholiken zurückbleibt, ist die Ratlosigkeit, von einer Mehrheit der deutschen Bischöfe Dinge propagiert zu sehen, die bis vor kurzem noch ein »no go« waren: Frauenweihe, Sex außerhalb der Ehe, Schleifung des Zölibats. Dass Petrus, spricht der Papst, da in die Presche springt, ist erst einmal nicht zu erwarten.“ Horst weiter in „Ein Papst, der die Prozesse liebt“: „Der Papst bleibt seiner Devise treu, Prozesse anzustoßen und Steine ins Wasser zu werfen, damit sie Kreise ziehen. Ergebnis: Offen. Wenn der Papst auf die Leute hören würde, könnte er feststellen, dass viele Gläubige darauf warten, dass die Lehre der Kirche wieder rein und klar dargestellt wird und die Zeit der Verunsicherung durch Synodale Wege und ganze Heerscharen von Theologen ein Ende findet. Dafür zu sorgen ist eigentlich Aufgabe der Bischöfe in Einheit mit dem Papst, der der Garant der Einheit unter ihnen ist“, so die Tagespost (20.10.2022, S. 10).

Was sagt die Kirche über das Petrusamt?

Der Katechismus der Katholischen Kirche (KKK) von 1992: „Die Gewalt, zu »binden« und zu »lösen«, besagt die Vollmacht, in der Kirche von Sünden loszusprechen, Lehrurteile zu fällen und disziplinarische Entscheidungen zu treffen. Jesus hat der Kirche diese Autorität durch den Dienst der Apostel und insbesondere des Petrus anvertraut, dem er als Einzigem die Schlüssel des Reiches ausdrücklich übergeben hat“ (Ziff. 553 u.a.).

Eine Furcht kann man den gläubigen Katholiken nehmen: Gerhard Kardinal Müller hat auf dem XVI. Weltfamilientreffen in Mexiko-Stadt klargestellt „Niemand kann die Lehre reformieren oder modernisieren, »denn er selbst hat bei seiner Menschwerdung alle Neuheit/Modernität mit sich gebracht, um den Menschen zu erneuern und beleben«“ (Qu: kath.net).

Fehlende Entscheidungen ziehen Kreise. Sie vermehren Unsicherheit und fördern Verwirrung. Die Frage „was gilt eigentlich noch?“ steht bei gläubigen Katholiken im Raum. Sie ist nicht erst durch den „Synodalen Prozess“ aufgekommen. Sie war schon vorher ein Thema z.B. 1995 beim sogenannten Kirchenvolksbegehren, wo auch Zölibat, Frauenpriestertum, Sexuallehre der Kirche usw. thematisiert wurden. Die Bischöfe wurden angeschrieben und um ein klärendes Hirtenwort gebeten, damit die Gläubigen nicht in das Messer der Kirchenvolksbegehren liefen. Eine Frau schrieb: „Sollen denn die Schafe die Hirten hüten?“

Das Hirtenwort kam nicht. 1,8 Mio. Unterzeichner haben das Kirchenvolksbegehren unterschrieben.

Wie kann der Glaube der „einfachen“ Leute geschützt werden?

Peter Seewald sagt in seinem o.a. Statement: „Wer kümmert sich eigentlich um die spirituell Suchenden und jene Gläubigen, die nicht vornehmlich in Sitzungen zu finden sind, sondern tatsächlich noch Gottesdienste feiern, aber keine Stimme haben“ (kath.net)?

Für die, die am Glauben der Kirche festhalten wollen, geht es um Sammlung und Sendung. Die Sammlung fragt nicht nach den Präferenzen der jeweiligen Spiritualität. Die Akzeptanz der Lehre der Kirche wie sie im Katechismus der katholischen Kirche von 1992 formuliert ist, sollte genügen.

Der erste Schritt des Neubeginns ist die Selbstevangelisierung. Sie fängt an mit „innigem Gebet, der Anbetung der Eucharistie, dem Lesen und Betrachten der heiligen Schrift, mit religiöser Fortbildung und der Bereitschaft zur geistigen Auseinandersetzung“ (Bischof Voderholzer). Konkret wird diese Neuevangelisierung z.B. in Glaubens-, Bibel-, Alphakursen und mit Initiativen, welche eine persönliche Beziehung zu Gott erleichtern. Manchmal wird dafür kein kirchlicher Raum angeboten. Dann bleiben Hausgottesdienste. Das „Kümmern“ (Peter Seewald) besteht heute nicht darin, gut gemachte Einladungen auf Papier zu verfassen, sondern darin, auf Leute zuzugehen und sie persönlich



anzusprechen. Der Erfolg ist nicht gewährleistet, weil zu viele Angebote auf die Menschen einströmen und sie nicht mehr wissen, wer noch eine

glaubwürdige Botschaft hat. Wer Ablehnung erfährt, kann sich damit trösten, dass es dem Herrn nicht anders ergangen ist. ●

Winfried Abel:

„Kirchenaustritte sind kirchlich programmiert“

„Meine über Jahrzehnte gehende Beobachtung als Gemeindepfarrer lässt sich in dem einen Satz zusammenfassen: Die gängige Taufpraxis der Kirche in unserem Land legt den Grundstein für den späteren Kirchenaustritt.“

Die Kirchenaustritte der letzten Jahre und Monate haben einen erschreckenden Höhepunkt erreicht. Der Journalist Peter Hahne vermerkt: „In Massen flüchten die Gläubigen aus ihren Kirchen. Die Zahlen waren bereits in den letzten Jahren dramatisch hoch. Jetzt geht es an die Substanz. Diesmal ist es so, als würden die Bundesländer Bremen und Saarland geschlossen ausgetreten sein: insgesamt 441.000 Mitglieder kehrten beiden Großkirchen im Jahr 2020 den Rücken. Fast zu gleichen Teilen Katholiken und Protestanten.“

Angesichts dieser bedrückenden Tatsache stellt sich die Frage nach den Ursachen der Kirchenmüdigkeit oder gar -verdrossenheit so vieler Menschen. Dabei dürfen wir Anlässe und Ursachen nicht verwechseln. Anlässe gibt es derzeit zuhauf: sei es das endlose Thema des Kindesmissbrauchs oder die vielfach beklagte Dominanz der Männer in der Kirche, der Ausschluss von Frauen von Ämtern und Weihen, die einseitige Politisierung des Evangeliums, die Corona-Verordnungen der Bischöfe, die ungeliebte Kirchensteuer oder eine missglückte Begegnung mit einem amtlichen Vertreter der Kirche ...

Die wahren Gründe, dass so viele den Hut nehmen und sich endgültig von der Kirche verabschieden, liegen nach meiner Erfahrung wesentlich tiefer, nämlich in der kirchlichen Praxis. Wir bewegen uns seit mehr als 50 Jahren in einer säkularisierten Gesellschaft, in der die Kirche zur Diaspora geworden ist. Dennoch betreiben wir eine Seelsorge wie in volkshirchlichen Zeiten. Und das beginnt bereits mit der Taufe.

Meine über Jahrzehnte gehende Beobachtung als Gemeindepfarrer lässt sich in dem einen Satz zusammenfassen: Die gängige Taufpraxis der Kirche in unserem Land legt den Grundstein für den späteren Kirchenaustritt.

TAUFE SETZT GLAUBEN VORAUS

Dem Missionsauftrag Jesu (vgl. Mk.16,16) entnehmen wir, dass die Taufe den Glauben voraussetzt. Da ein unmündiges Kind noch nicht zum vollen Gebrauch seiner Vernunft und seines Willens gelangt ist, verbürgen sich die Eltern für die Glaubenserziehung ihres Kindes – vor allem durch ihr gelebtes Beispiel. Das Kind soll – an ers-



ter Stelle! – in der häuslichen Familie die Freude am Glauben erleben und wie eine Frischluft einatmen.

Dagegen steht die traurige Wirklichkeit, dass die Kirche seit mindestens drei Generationen die Sakramente der Taufe und der Firmung an Ungläubige und Fernstehende spendet. Der Journalist Peter Winnemöller glaubt sogar feststellen zu können, dass die Generation der getauften Ungläubigen bereits bis in die kirchliche Hierarchie vorgedrungen ist. Priester trauen Brautpaare, denen der Begriff „Sakrament“ ein Buch mit sieben Siegeln ist. Viele Priester wissen nicht einmal mehr, was ein Sakrament in seinem Wesen bedeutet. Die römische Bischofssynode 2015 über Ehe und Familie, die eine intensivere Ehevorbereitung („Ehekatechumenat“) anmahnte, hat in den Diözesen unsers Landes keinerlei Widerhall gefunden. Es geht alles so weiter wie gehabt. Auch der Synodale Weg hat dieses wichtige Thema der Sakramentenpastoral m.W. nicht auf der Agenda.

In volkshirchlichen Zeiten, als Elternhaus, Kirche und Schule noch eine Einheit bildeten, glich sich ein solcher Mangel dadurch aus, dass Kinder aus glaubensschwachen Familien von der kirchlich geprägten Umgebung

mitgetragen wurden. Diese Zeiten sind lange vorbei. Die beschwichtigende Formel „der Heilige Geist wird schon das Übrige tun“, mit der manche Seelsorger ihr Gewissen beruhigen, erweist sich als Trug, denn die Gnade Gottes bedarf immer der Mitwirkung der Menschen.

Dass die Taufe nicht nur eine moralische Bedeutung hat, die den Getauften zu einem Leben nach den Geboten Gottes oder – säkular gesprochen – zur Anerkennung der christlichen Werte verpflichtet, wissen nur noch wenige. Taufe ist eben mehr als das Bewusstsein von Gottes Liebe und Nähe, mehr als Aufnahme in einen christlichen Verein oder gar in eine öffentlich-rechtliche

es kurz zu sagen: Was die Seele im Leib ist, das sind die Christen in der Welt.“

Diese hier beschriebene Idealform christlichen Lebens wird zwar nur selten gefunden, aber sie muss die Orientierungsmarke eines jeden Seelsorgers bleiben.

DIE MISSIONARISCHE SITUATION HEUTE

Wenn wir davon ausgehen, dass 95 Prozent der jungen Eltern, die ihre Kinder zur Taufe anmelden, keine aus-



Körperschaft, die sich Kirche nennt. Taufe führt vielmehr zu einer organischen Lebenseinheit mit dem, der von sich sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige; wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht, denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen...“ (Joh.15,5). Daraus ergibt sich eine völlig neue Lebenssicht und Lebensweise.

Der Brief an Diognet (3. Jh.) erklärt diese neue Dimension des Lebens auf eindruckliche Weise. Dort heißt es u.a.: „Die Christen in der Welt sind Menschen wie die übrigen: sie unterscheiden sich von den anderen nicht nach Land, Sprache oder Gebräuchen. Sie bewohnen keine eigene Stadt, sprechen keine eigene Mundart, und ihre Lebensweise hat nichts Ungewöhnliches. Wie sie jedoch zu ihrem Leben als solchem stehen und es gestalten, darin zeigen sie eine erstaunliche und, wie alle zugeben, ungläubliche Besonderheit. Sie wohnen zwar in ihrer Heimat, aber wie Zugereiste aus einem fremden Land. Jede Fremde ist ihnen Heimat und jede Heimat Fremde. Sie heiraten wie alle anderen und zeugen Kinder, aber sie verstoßen nicht die Frucht ihres Leibes. Sie sind im Fleisch, leben aber nicht nach dem Fleisch; sie weilen auf der Erde, aber ihre Heimat haben sie im Himmel ... Um

reichende Glaubensgrundlage – sowohl das Wissen als auch die Praxis betreffend – haben, ergibt sich daraus eine eindeutige missionarische Situation.

Von dieser Situation muss ein Gemeindepfarrer heute ausgehen, wenn ein Elternpaar sein Kind zur Taufe anmeldet. Ein getauftes Kind ungläubiger oder kirchenferner Eltern ist bereits im Babyalter ein Kirchenaustritts-Kandidat. Hier ist an erster Stelle individuelle Seelsorge vonnöten. Ein formelles Taufgespräch – vielleicht sogar „in cumulo“, mit anderen Taufeltern zusammen – wird dieser Situation nicht gerecht. In der Regel braucht es zunächst das ganz persönliche Gespräch des Seelsorgers mit den Eltern. Hier geht es vor allem um Fragen des persönlichen Glaubens und der Glaubenspraxis. In den meisten Fällen wird der Seelsorger diesbezüglich ein so großes Defizit vorfinden, dass er dringend zu einer neuen Grundlegung des Glaubenswissens und des Glaubenslebens – und konsequenterweise zu einem Taufaufschub! – raten muss.

Taufaufschub entspricht durchaus der Praxis der frühen Kirche. Er bedeutet nicht, dass den Menschen die Türe zur Kirche vor der Nase zugeschlagen wird! Im Gegenteil! Sie werden eingeladen, durch die offene Türe zu gehen! Eltern werden geschult und eingeführt in die fundamen-

talen Wahrheiten des Glaubens. Kinder werden in die Entscheidung mit-einbezogen, indem sie schon in der Grundschule am konfessionellen Religionsunterricht und in der Gemeinde am Kommunionunterricht teilnehmen. Selbstverständlich sollten die Eltern an dem Prozess der Glaubensentwicklung ihres Kindes immer beteiligt bleiben.

Für die Erstkommunion muss die Devise lauten: Kommunionvorbereitung geschieht in der Familie, Kommunionunterricht in der Gemeinde.

Es ist durchaus keine Schande, wenn ein Kind am Tag seiner Erstkommunion – und zwar im Rahmen des festlichen Gottesdienstes – die Taufe empfängt! Im Gegenteil!

darf, die alle Seelsorger dazu verpflichten, sich an die Regeln des Katechumenats zu halten. Denn Taufeltern sind in der Regel als Katechumenen anzusehen, die mit der Taufe ihres Kindes sich ihrer eigenen Taufe bewusst werden sollen, um diese dann erneuern zu können.

Gemeindepfarrer können es sich heute nicht mehr bequem machen, indem sie bei der Vorbereitung der Taufe auf die alten volkscirchlichen Strategien setzen. Diese haben ausgedient und sind für die moderne Pastoral nicht mehr tauglich. „Pastoral“ ist heute gleichzusetzen mit „Mission“. Ein Taufgespräch, in welchem hauptsächlich die Riten der Taufe und die Auswahl der Lieder besprochen



Dies könnte zu einem mitreißenden Glaubenszeugnis für die ganze Gemeinde werden!

Dass in einigen Diözesen unseres Landes (z.B. Essen, Rottenburg) Laien mit der Taufspendung beauftragt werden, zeugt davon, dass hier die Tradition einer Volkskirche aufrechterhalten wird, die es schon lange nicht mehr gibt. Dieses Konzept ist rückwärtsgewandt. Wenn sich die Seelsorger bemühen, die Eltern auf ihre Pflichten als erste Missionare ihrer Kinder hinzuweisen und ihnen die nötigen Angebote für eine Grundcatechese und eine Erneuerung ihrer Glaubenspraxis machen, dann bräuchte man keine Laien als Sakramentspender, dann würde sich die Anzahl der Taufen in Grenzen halten.

In meiner früheren Pfarrei (St. Andreas in Fulda) machte ich den Eltern von Täuflingen oder Kommunionkindern das Angebot eines fortlaufenden Glaubenskurses (Alpha-kurs), dem sie sich anschließen konnten. Selbstverständlich gab es solche, denen an einer Vertiefung des Glaubens nichts lag oder denen die Vorbereitung auf die Taufe zu umständlich war, die dann ihr Kind im Schnellverfahren von einem Nachbarpfarrer taufen ließen. Diese Erfahrung deutet auf ein dringliches Anliegen hin, – nämlich, dass es für die Sakramentenpastoral einheitlicher Richtlinien be-

werden, ist zu wenig. Seelsorger und ihre Mitarbeiter müssen den einzelnen Menschen nachgehen und sie begleiten. Derartige Gespräche, Begegnungen und Angebote (vgl. Joh.3: Jesu nächtliches Gespräch mit Nikodemus) sind keine Zeitverschwendung, ja sie sind wichtiger als alle Sitzungen und Veranstaltungen, die dazu dienen, Gläubige bei Laune und den „Betrieb“ einer Pfarrei am Laufen zu halten. Herren des Glaubens müssen zu Dienern der Freude werden! (vgl. 2Kor.1,24).

Ich erinnere an den heiligen Pfarrer von Ars, Jean Marie Vianney, der sinngemäß sagte: „Priester sein ist die große Freude meines Lebens, aber Pfarrer sein, ist für mich eine gewaltige Last und eine drückende Verantwortung“.

Wie sanft diese Last und wie leicht diese Bürde sein kann, beschreibt John Henry Newman in seinem berühmten Gebet: O Gott, die Zeit ist voller Bedrängnis, die Sache Christi liegt wie im Todeskampf. Und doch – nie schritt Christus mächtiger durch diese Erdenzeit, nie war sein Kommen deutlicher, nie seine Nähe spürbarer, nie sein Dienst köstlicher als jetzt. Darum lasst uns in diesen Augenblicken des Ewigen, zwischen Sturm und Sturm, in der Erdenzeit zu Dir beten: O Gott, Du kannst das Dunkel erleuchten, Du kannst es allein!
Quelle: kath.net

Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Rosario Livatino Santocchio gegen die Mafia

Der junge Mann sitzt jeden Morgen nach der Frühmesse in der hintersten Kirchenbank von San Guiseppe und betet. Bis zum 21. September 1990. Dann sieht Pfarrer Guiseppe De Marco, der Geistliche der Kirche nahe des Gerichtsgebäudes in Agrigent, den Beter nicht mehr; Denn er ist ermordet worden.

Rosario Livatino, am 3. Oktober 1952 geboren, ist das einzige Kind von Rosalia und Vincenzo Livatino. Dass er in einer frommen Familie aufwächst, zeigt schon der Name, den ihm die Eltern geben: Rosario. Er wird Mitglied der „Katholischen Aktion“, schließt sein Jurastudium „summa cum laude“ ab, wird schnell Stellvertretender Staatsanwalt in Agrigent und zwei Jahre später Ermittler gegen die Mafia. Er weiß, wie gefährlich seine Arbeit ist, lehnt Personenschutz ab, weil er diejenigen, die ihn schützen sollen, nicht gefährden will.

Er ist ein Staatsanwalt, später Richter, der immer die Wahrheit sucht. In einem Vortrag über „Glaube und Recht“ sagt er: In „dem Entscheiden, um zu ordnen, kann der gläubige Richter eine Beziehung zu Gott finden. Eine direkte Beziehung, denn Gerechtigkeit zu üben ist Selbstverwirklichung, es ist Gebet, es ist Hingabe an Gott. Eine indirekte Beziehung durch die Liebe zu der Person, über die geurteilt wird.“ Unter seine Entscheide setzt er die Buchstaben S.T.D, für „Sub Tutela Dei“, unter Gottes Schutz.

Antonia Pappalardo, Strafrichterin in Palermo, ist fasziniert von seinen Urteilen: „Ich fand dort die Weisheit des Propheten Daniel wieder, als er gegen die Verurteilung von Susanna wegen der Falschaussage der beiden alten Männer beharrt.“ Er habe sie gelehrt, dass der Mensch, den sie vor

sich habe, aus Fleisch und Blut sei, den man unvoreingenommen sehen müsse. Denn das sei der erste Schritt der Nächstenliebe.

„Santocchio“, kleiner Heiliger, nennt ihn wütend Giuseppe De Caro, der örtliche Chef der Mafia und Livatinos Nachbar. Livatino deckt schnell lokale Mafiastrukturen auf, aber auch Drogengeschäfte bis nach Kanada. Er lässt Besitzungen der Mafia beschlagnahmen, ermittelt unter anderem gegen tangentopoli, das System der Schmiergelder für Bauaufträge. Die Mafia beschließt seine Hinrichtung.

Am Morgen des 21. September fährt der 37-Jährige zur Arbeit. Sein Ford Fiesta wird von der Straße gedrängt, ein Motorradfahrer schießt in die Heckscheibe. Der Richter, an der Schulter verletzt, springt aus dem Auto, flüchtet in ein Feld. Zwei weitere Schüsse der vier Killer treffen ihn, der junge, unverheiratete Jurist stirbt.

Giovanbattista Tona, Richter am Berufungsgericht von Caltanissetta, erinnert sich daran, dass er einmal sagte: „Wenn wir sterben, wird man uns nicht fragen, ob wir gläubig waren, sondern ob wir glaubwürdig waren.“ Und Tona fragt, „Wie glaubwürdig waren wir als Diener des Staates und der Verfassung?“ Diese Frage muss man jetzt den Richtern am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte ECHR stellen, die der Störung des Weihnachtsgottesdienstes durch die Feministin Eloise Bouton, die halbnackt vor dem Altar eine Abtreibung Jesu simulierte, Recht gaben. S.T.D, unter Gottes Schutz, könnten sie unter ihr unglaubliches Urteil nicht schreiben.

Livatinos Richterkollegen Falcone und Paolo Borsellino, später ebenfalls von der Mafia ermordet, nehmen an der Beerdigung Livatinos ebenso teil wie der italienische Staatspräsident. Kardinal Semeraro hat den „Märtyrer der Gerechtigkeit und des Glaubens“ am 9. Mai 2021 seliggesprochen. Es ist genau der Tag, an dem 1993 Johannes Paul II. der Mafia in Agrigent das Gericht Gottes androhte. Im Gefängnis sieht Gaetano Puzangaro, einer der Mafiosi, die Eltern seines Opfers mit dem Papst. Es ist der Beginn der Umkehr des Mörders.

Er habe damals nicht einmal gewusst, wer Rosario Livatino war, sagt



er später aus Anlass der Seligsprechung. „An diesem Morgen hoffte ich, dass er das Haus nicht verlassen oder seine Route ändern würde. Wir waren kaum mehr als zwanzig Jahre alt. Man hatte uns gesagt, dass dieser Richter gegen uns junge Leute war. Erst später habe ich verstanden, dass dieser Mann für unsere Zukunft unabdingbar war.“

Sein Festtag ist der 29. Oktober. Sein S.T.D ist für uns alle mehr denn je unabdingbar. ■

Livestream kann die persönliche Teilnahme nicht ersetzen

Übertragungen der heiligen Messe im Fernsehen, z.B. von feierlichen Gottesdiensten aus Rom, hat das gläubige Volk schon immer gerne gesehen. Diese Gottesdienste wurden aber nicht als Ersatz des sonntäglichen Gottesdienstbesuchs angesehen.

Die Corona-Epidemie mit ihren Beschränkungen gab Fernsehübertragungen der Gottesdienste einen starken Aufschwung. Für Livestream waren die Voraussetzungen günstig geworden, weil nahezu jeder Haushalt über die entsprechende Technik verfügt. In den drei Jahren der Corona-Zeit haben sich nicht nur Katholiken mit eingeschränkter Beweglichkeit daran gewöhnt, die sonntägliche Messe per Livestream zu verfolgen. Wir sollten uns aber daran erinnern, dass es für Katholiken das verpflichtende Kirchengebot zur persönlichen Teilnahme an der Eucharistiefeier gibt.

Die Kirche wusste schon immer, dass persönliche Anwesenheit durch nichts zu ersetzen ist. Der Wert der persönlichen Präsenz ist uns aus dem Alltagsleben durchaus bewusst, wenn wir daran denken, dass es unterschiedliche Formen von Anwesenheit gibt, wie der Brief eines Freundes, das Telefonat, das Gespräch, in dem man sich auch sieht wie auf Videokonferenzen und schließlich die tatsächliche Anwesenheit der Person.

In der Anwesenheit bei Eucharistiefeiern begegnet das gläubige Volk dem Erlöser von der Wandlung bis zur Kommunion ganz persönlich. Livestream-Übertragung ist also keine wirkliche Alternative zur persönlichen Teilnahme. Die moderne Technik ist jedoch eine Hilfe bei Behinderung, aber kein Ersatz.

In einer Pfarreiengemeinschaft aus vier ehemaligen selbstständigen Kirchengemeinden wird am Sonntag die heilige Messe per Livestream regelmäßig übertragen. Die Livestream-Teilnahme an acht Sonntagen lag zwischen 103 und 277 Clicks die registriert wurden. Der Schnitt lag bei 173 Clicks. Die tatsächlichen Teilnehmer sind aber im Einzelnen nicht bekannt. Die Pfarreiengemeinschaft umfasst rund

Auf dem Prüfstand

7500 Teilnehmer. Würde man die durchschnittliche Teilnahme an der Liveübertragung darauf beziehen, dann hätten mindestens im Schnitt 2,3 % der Katholiken an der Liveübertragung der heiligen Messe teilgenommen. *Hubert Gindert*

Die „Kirchenvolkskonferenz“ wird von Medien aufgeblasen

In Köln trafen sich rund 100 Vertreter von 36 „reformbewegten“ Initiativen zur „Kirchenvolkskonferenz“. Ihr Ziel war, sich stärker zu vernetzen. Die Teilnehmer waren altbekannt, wie die „Kirchenvolkbegehrer“ aus der Zeit des „Kirchenvolkbegehrens“ von 1995. Es waren auch neue Gruppen, wie Maria 2.0 und zahlenmäßig starke, wie die „katholische Frauengemeinschaft“ (kfd) anwesend.

Die Reformideen wurden in „Zukunftswerkstätten“ diskutiert. Die „Reformer“ haben Nachwuchssorgen. Wer sich die Demos von „Maria 2.0“ ansieht, blickt zumeist in Gesichter von gehobenem Mittelalter. Der Workshop „Kirche ohne Nachwuchs“ konnte kaum junge Leute zusammenkriegen, welche die Anliegen jüngerer Menschen vortragen sollten.

Mit wem sich die „Kirchenvolkskonferenz“ anlegen will, ist nicht so recht klar geworden. Die Frage „setzen wir unsere Energie an der richtigen Stelle ein?“ drückt das aus. Die Sprecherin von „Maria 2.0“ Maria Mesrian hält die Bischofskonferenz schon lange für den falschen Adressaten ihrer Anliegen. Für die Aufarbeitung der sexuellen Missbrauchsfälle fordert sie das Eingreifen des

Staates. Dem „Synodalen Prozess“ wünscht Mesrian, dass er „krachend scheitert, damit sich wirklich etwas bewegen könne“. Christian Weisner von „Wir sind Kirche“ meint, es gehe nicht darum, „die Kirche wie sie ist zu retten“. Das gemeinsame Wort der „Kölner Kirchenkonferenz“ appellierte an die eigenen Anhänger, die Teilnehmer des „Synodalen Weges“ und an die Bischöfe. Alle seien aufgerufen „nachhaltige Transformationsprozesse voranzubringen“. Nach dem Organisator der „Kirchenkonferenz“ Christian Weisner ist als „Neues“ gelungen, „einen neuen Kirchenbegriff zu schaffen, der über die Institutionen hinausgeht“.

Die gefährlichsten Kirchenfeinde kommen aus der Kirche. Im Fall der „Kirchenkonferenz“ liegt ihre Stärke darin, dass sie von Medien aufgeblasen wird. (Publik-Forum, Nr. 19, 2022, S. 34) *Hubert Gindert*

Das Lächeln ungeborener Kinder

Die Aussage vom „gefühllosen Zellhaufen“ für ungeborene Kinder war nie sonderlich intelligent. Ideologisierte Streiter für das Recht auf Abtreibung ungeborener Kinder können sich nicht damit abfinden, dass ein Mensch durch die Vereinigung von Ei und Samenzelle entstanden ist. Sie argumentieren mit „gefühllosem Zellhaufen“, obwohl selbst ehemalige Massenabtreiber wie Nathanson einen lebensverändernden Schock erlebten, als sie zur Kenntnis nehmen mussten, dass sich ungeborene Kinder dem tödlichen Zugriff der Abtreiber zu entziehen versuchten. Nun sind Ideologen selten lernfähig, zumal ihr Tun sehr lukrativ ist. Jetzt berichten Wissenschaftler der englischen Universität Durham in der Fachzeitschrift „Psychological Science“, dass ungeborene Kinder auf die Nahrung ihrer Mütter bestimmte und messbare Reaktionen zeigten. Die Wissenschaftler werteten für ihre Studienergebnisse Ultraschallaufnahmen von 100 Schwangeren aus: „Es sei zum ersten Mal nachgewiesen worden, dass schon die Kleinen im Mutterleib unterschiedlich auf Gerüche und Geschmäcker reagieren“. Der Artikel der Augsburger Allgemeinen Zei-

tung (AZ, 26.09.2022) hat den Titel „Lieber Karotten als Kohl – kleine Kinder »lächeln« schon im Mutterleib, wenn die Mutter das Richtige isst“.

Hubert Gindert

Werden wir von den öffentlichrechtlichen Sendern korrekt informiert?

Reformen sind unaufschiebbar!

Jedenfalls werden wir nicht so informiert, wie das die Zuhörer und Zuschauer erwarten können. Denn nach einer repräsentativen Umfrage des Meinungsforschungsinstituts INSA wollen 84% der Deutschen, dass die Rundfunkgebühr für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk (ORR) abgeschafft wird. Das hat nicht nur mit den Skandalen in den ARD-Sendern rbb und NDR zu tun.

Nach einer Studie des Schweizer Analyse-Unternehmens Media Tenor wurde im Jahr 2020 in 23% aller deutschsprachiger Artikel negativ über die ARD berichtet, 2022 waren es 57%! Das ist eine Verdoppelung. Der Chef des Analyse-Unternehmens Roland Schatz sagt gegenüber „Bild am Sonntag“: „Eine negative Bewertung von über 50% sieht man normalerweise nur ... bei insolventen Unternehmen.“ Ein gewichtiger Grund der Negativbewertung steht nach einer INSA-Umfrage für „Tichys Einblick“ fest: Noch eine knappe Mehrheit von 45,4% der Befragten waren der Meinung, dass die öffentlichrechtlichen Sender „objektiv“ oder „eher objektiv“ berichten. 41,6% der Befragten glauben das nicht mehr.

Nur eine Minderheit von 33,7% geht davon aus, dass ARD und Co. unabhängig von Interessensgruppen sind. 47,8% sehen Abhängigkeiten. Weiter: Nur 34,6% glauben, dass ARD und ZDF unabhängig von staatlichen Einflüssen sind. 48,5% sehen eine große Staatsnähe bei den Öffentlich-Rechtlichen. (Die Tagespost, 22.9.22)

Die nicht objektive Berichterstattung zeigt sich u.a. auch an der Meldung der 20:00 Uhr ARD-Nachrichten 17. September 2022 über den „Marsch für das Leben“ in Berlin, wo 2500 Teilnehmer gemeldet wurden. Tatsächlich waren es rund 4000! Auch über den innerkirchli-

chen „Synodalen Bericht“ wird ständig mit deutlicher Sympathie über jene berichtet, die den Glauben der katholischen Kirche radikal verändern wollen, aber nicht über jene, die daran festhalten.

Hubert Gindert

Moderne Irrwege und ewige Wahrheiten Ein Gespenst geht um: Der Transhumanismus!

Ziel der Transhumanisten ist, der Mensch soll weiterentwickelt, verbessert, ja überwunden werden. Der wahre Mensch existiert noch nicht. Mit den Mitteln des Menschen soll er frei gemacht werden. Schon Friedrich Nietzsche wollte den atheistischen Übermenschen. Die Ideologen, die an die Macht kamen, nämlich Kommunisten und Nationalsozialisten, haben seine Ideen aufgegriffen. Sie haben nicht den Übermenschen, sondern den Unmenschen geschaffen. Millionen Tote liegen am Rand dieses Irrweges.

Die heutigen atheistischen Posthumanisten wollen die menschliche Biologie umwandeln. Ein Beispiel dafür ist die „Geschlechtsänderung“. Die Biologin und Nobelpreisträgerin Christiane Nüsslein-Vollhard sagt zur transhumanistischen Ideologie in der feministischen Zeitschrift „Emma“ u.a.:

„Es gibt Menschen, die wollen ihr Geschlecht ändern, aber das können sie gar nicht. Sie bleiben XY oder XX ... Jungen haben andere Geschlechtsmerkmale als Mädchen und das kann man nicht rückgängig machen. Menschen behalten lebenslang ihre Geschlechtszugehörigkeit... Ein Mädchen wird keine Spermien produzieren ... Biologische Männer produzieren auch nach entsprechenden Hormongaben keine Eizellen und können keine Kinder gebären ... Der Gesetzgeber ist gar nicht in der Lage Geschlechtsumwandlung zu ermöglichen. Er kann nur sagen, diese Frau darf ab jetzt behaupten, sie sei ein Mann. Die Behauptung des Queerbeauftragten der Bundesregierung Sven Lehmann, dass es viele Geschlechter gebe, ist unwissenschaftlich“. Ist der Transhumanismus eine neue Ideologie? Nein!

Es ist nur der neu aufgepöppelte Irrglaube, denn bereits in Genesis (3,5) sagt der Verführer zu Eva „Ihr werdet sein wie Gott“.

Dass der Irrglaube, der Mensch könne wie Gott sein, heute wieder möglich und modern erscheint, hat eine Vorgeschichte, das ist der Abfall von Gott und seiner Kirche. Vordenker haben das vor ca. 70 Jahren klar erkannt. Romano Guardini hat in seinem Buch „Das Ende der Neuzeit“ den Kulturbruch dargestellt, wenn er meint: „Die Wahrheit der christlichen Offenbarung wird immer tiefer infrage gestellt; ihre Gültigkeit für die Formung und Führung des Lebens immer entschiedener bestritten. Zur Kirche vollends tritt die kulturelle Gesinnung in immer schärferen Gegensatz ... Die verschiedenen Bereiche des Lebens und Schaffens müssten rein aus ihren immanenten Maßstäben heraus entfaltet werden.“

Luigi Giussanni, der Gründer der Bewegung „Communione e Liberazione“ (Gemeinschaft und Befreiung), hat als Religionslehrer an einem Mailänder Gymnasium Schüler in den 50er Jahren gefragt „Bist du ein Christ“. Sie sahen ihn entgeistert an, sie verstanden die Frage zur damaligen Zeit in einem Land in dem die KPI zweitstärkste politische Partei ihres Landes von Leuten gewählt

Fortsetzung nächste Seite

Foto- und Quellennachweise:

339 Die Psalmen, Belsar Verlag, 1997, S. 43; **340** By Taddeo Gaddi - Web Gallery of Art: Image Info about artwork, Public Domain; **341** G. Guadalupe: Die Bibel, Karl Müller, 2003, S. 214-215; **342-343** CMSF; **344** König; **345** re: on Hugo Erfurth - MKG Sammlung Online, Gemeinfrei; **346** Buchcover; **347** oben: By Felix Timmermans - <https://dams.antwerpen.be/asset/i2TMOOnGEkZ5NBMM5PZVXkSdD>, CCO, unten: Von Felix Timmermans - <https://dams.antwerpen.be/asset/S11niXaWHWHwUsEjFvrB9Nln>, CCO; **348** A. Zimmer; **349** Craft Christina Victoria unsplash; **350, 353** privat; **351** Caritas, Katalog, Michael Imhof Verlag, 2015, Vatikanstadt, Musei Vaticani, S. 604; **352** v. li: Gemeinfrei, commons.wikimedia.org; Bildlexikon der Heiligen, Schaubert/Schindler, Pattloch, 1999, S. 309, S. 235, Joachim Schäfer - Ökumenisches Heiligenlexikon; **354** Joachim Schäfer - Ökumenisches Heiligenlexikon; **355** M. Collins & M.A. Price, Dorling Kindersley, 1999, S. 146; **356** cardinalvanthuan.org/index.php/it/ **357** privat; **358** debby hudson unsplash; **359** li oben: pexels-cottonbro-studio-9588355, unten: pexels-thirdman-8468741, re: josh applegate unsplash; **360** li oben: katherine hanlon NC unsplash, unten: Image by Nowaja from Pixabay; re: angelina and antonis antoniou unsplash; **361** Von Autor/-in unbekannt Gemeinfrei, commons.wikimedia; **368** Lit.: https://www.paulusdom.de/fileadmin/user_upload/02_Gotteshaus/Galen/Predigt_Galen_Deutsch.pdf; Foto: Helmut Moll: Zeugen für Christus, Das dt. Martyrologium d. 20 Jh., S. 505

wurde, die sich als Katholiken empfanden, in Wirklichkeit aber Neuheiden geworden waren und lebten, wie Joh. Paul II. klar formulierte, als ob es keinen Gott gäbe.

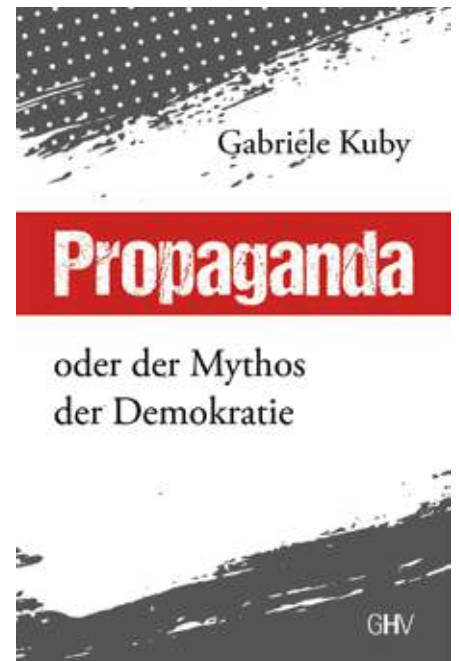
Giussanni erkannte schon in den 50er Jahren fünf Verkürzungen für die Weitergabe des „christlichen Ereignisses“: „Erstens Gott ohne Jesus Christus – nicht von der Inkarnation zu sprechen. Zweitens: Christus ohne Kirche – zu verschweigen, dass der Herr eine Kirche gegründet hat. Drittens: Kirche ohne Welt – eine Spiritualisierung der Kirche, die von der Geschichtlichkeit und Sündhaftigkeit des Gottesvolkes absieht. Viertens: Welt ohne Ich – heute eine digitalisierte und globalisierte Welt, in der der Einzelne sich nicht mehr zu einem eigenen Ich durchringen und eigene Erfahrungen machen kann. Fünftens: Ich ohne Gott, das keine Bestimmung, keinen Sinn mehr kennt und verzweifelt“ d.h. anfällig für die Verführung des Transhumanismus wird.

Wie können sich Menschen, die Christen bleiben wollen, vor der Ideologie des Transhumanismus retten? Bernhard Müller zeigt im Editorial des Vatikan Magazins „Das Ziel vor Augen“ einen Weg auf: Es ist der Weg der Gottesmutter, der sowohl aus der Überheblichkeit, wie aus der Verzweiflung herausführt. Maria sagt: „Ich bin groß aus Gott und durch Gott. Der Mächtige hat Großes an mir getan“. Auch wir sind groß aus Gott und durch Gott, wenn wir mit ihm verbunden bleiben. So bewahrt uns Maria vor dem verhängnisvollen Irrweg, aus sich selbst groß sein zu wollen und sich selbst zu genügen. Es gibt den anderen Irrweg der Verzweiflung, Hoffungslosigkeit und Angst. Aber der gläubige Christ weiß wie Maria, dass er nicht allein unterwegs ist, sondern immer Gott in seiner Nähe hat. Er glaubt an die göttliche Macht, die den Menschen verwandeln und aus ausweglosen Lagen herausführen kann.

Hubert Gindert

Bücher

Gabriele Kuby, „Propaganda oder der Mythos der Demokratie“, Gerhard Hess Verlag, 88427 Bad Schussenried, 1. Auflage 2022, S. 127, Preis 14,80 Euro, ISBN 978-3-87336-755-5



Die Autorin schreibt im Vorwort „Wir leben nicht nur im postfaktischen, sondern auch im postmoralischen Zeitalter“. Das Buch hat zwei Hauptteile, nämlich „Theorie und Praxis der Propaganda“ (S. 15-104) und „Leben im Zeitalter der Massenmanipulation“ (S. 105-127).

Im ersten Hauptteil bringt Kuby als Propagandisten Niccolo Machiavelli (1469-1527; „Der Fürst“), Gustave Le Bon (1841-1931; „Psychologie der Massen“) und Edward Bernays (1891-1995; „Propaganda“) mit dem Zitat „In beinahe jeder Handlung unseres Lebens, werden wir durch eine relativ geringe Zahl von Personen beherrscht, welche die mentalen Prozesse und Verhaltensmuster der Massen verstehen. Sie sind es, die die Fäden ziehen, welche das öffentliche Denken kontrollieren.“ Daran schließen sich weitere Vertreter der Propaganda an, wie Jacques Ellul (1912-1994). Sein Werk „Propaganda – Wie die öffentliche Meinung entsteht und geformt wird“ wurde 1962 d.h. noch vor dem „Siegeszug der digitalen Revolution“ geschrieben. Eine wesentliche Erkenntnis Elluls lautet: „Damit Propaganda erfolgreich sein kann, muss die Gesellschaft aus Individuen bestehen, die sich in einer Masse integriert haben. Der Mensch löst sich aus Familie, Dorf, Gemeinde, Heimat, um sich als Einzelner in der Masse wie-

Titelbildbeschreibung



Anbetung der Hirten

In der Basilika „Unserer Lieben Frau von Begona“ in Bilbao hängt der Bildzyklus „Heilige Familie“, darunter auch das Bild „Anbetung der Hirten“.

Unten knien Maria und zwei Hirten um das Jesuskind. Der alte Hirte weicht etwas nach rechts aus, um dem hinter ihm stehenden Engel Platz zu machen. Zwischen den drei knienden Personen steht ein Hirte, ein Engel und seitlich Joseph. Dieser hält einen dünnen Stab, der blüht, als Zeichen, dass er zum

Nährvater von Jesus auserwählt ist. So klassisch durchdacht dieser Teil komponiert ist, so groß ist die Schwierigkeit des Malers, Ochs und Esel gut zu platzieren. Bei beiden sind die Köpfe angeschnitten. Ausgewogen ist hingegen wieder die Anordnung der Putten bzw. geflügelten Engelsköpfe im oberen Teil des Bildes. Je eine Dreiergruppe befindet sich auf beiden Seiten. In der Mitte hingegen erkennt man nur zwei geflügelte Köpfe. Der dritte Kopf, der zu dieser Gruppe gehört und eine Verbindung nach unten herstellt, findet sich im Engel darunter. Diese drei Engelsköpfe bilden die Mittelachse, welche zum Neugeborenen führt.

Die schon fast volkstümliche Malerei steht etwas in der Tradition der Malerschule von Sevilla, speziell von Murillo. Zärtlich hält Maria ihr Kind, demütig weist Joseph auf dieses hin und andächtig beten die Hirten es an. Vergleicht man diese „Hirtenanbetung“ mit dem gleichthematischen Bild von Murillo im Prado, so erkennt man unschwer, welcher große Qualitätsunterschied zwischen beiden Malern besteht.

Alois Eppe

der zu finden“. Ellul nennt als kollektive Grundüberzeugungen der westlichen Welt: 1. Das Lebensziel des Menschen ist Glück, 2. Der Mensch ist von Natur aus gut, 3. Geschichte ist unaufhörlicher Fortschritt, 4. Alles ist Materie. Diese o.a. Überzeugungen kontrastieren mit den „Eckpfeilern der christlichen Welt-sicht: 1. Das Lebensziel des Menschen ist das ewige Leben, 2. Der Mensch ist von der Erbsünde belastet, 3. Die Geschichte endet mit der Wiederkunft Christi, 4. Es gibt eine metaphysische Wirklichkeit“. Kuby kontert Ellul mit der biblischen Sicht: „Die Kunst der Propaganda ist der Schafspelz, den sich der Wolf umlegt. Propaganda wird niemals preisgeben, was die eigentlichen Absichten des Wolfes sind“.

Noam Chomsky (1928) wird als einer der „wichtigsten Denker der heutigen Zeit“ genannt. Er hat mit Edward S. Herman ein Modell entwickelt, „wie in Demokratien die Zustimmung des Volkes zur politischen Agenda des Staates hergestellt wird“. Dieses Modell besteht aus insgesamt zehn Strategien. Kuby weist ferner (ab S. 52-60) auf das Buch „After The Ball“ hin. Hier werden die Methoden „zielgerichteter Veränderungen tiefsitzender Einstellungen der Bevölkerung“ beschrieben. Die Autorin führt auch den Sozialwissenschaftler Albert Bideman an. Er hat bereits in den 50er Jahren das „Diagramm des Zwangs“ geschaffen. Darin geht es darum, wie durch „Gehirnwäsche“ die Persönlichkeit gebrochen, die bisherigen Überzeugungen „ausradiert“ werden und den Delinquenten die Ideologie des Feindes eingepfropft wird. Kuby lässt noch Mattias Desmet, Prof. für klinische Psychologie an der Universität Gent/Belgien zu Wort kommen. Desmet zeigt die Anwendung der „mass formation“ in der gegenwärtigen Pandemie. Die Agenda „des World Economic Forum“ mit Klaus Schwab schließt im Wesentlichen den ersten Hauptteil der Ausführungen der Autorin ab.

Wie das „Leben im Zeitalter der Massenmanipulation“ für jemand möglich ist, der seine Entscheidungsfreiheit behalten will, wird in den Schlusskapiteln „Die Grenzen der Propaganda“, „Anfälligkeit für Propaganda“, „Stärkung des Immunsystems gegen das Propagandavirus“, „Widerstand mit welchem Ziel“, „Resistenz gegen Propaganda“ kurz abgehandelt.

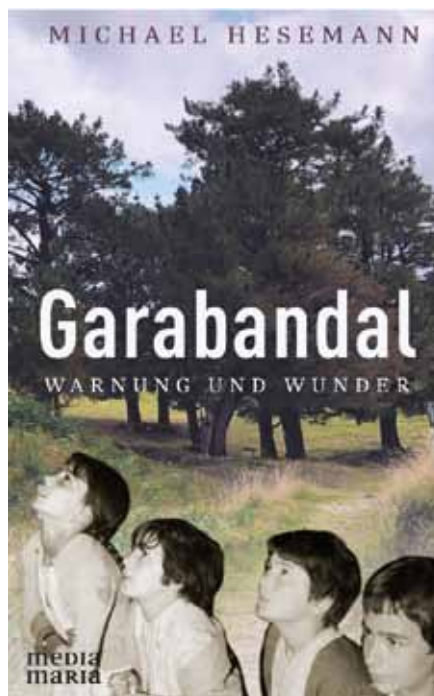
Kuby (S. 121) fasst ihre Erkenntnis für die Anfälligkeit des heutigen Menschen gegenüber Propaganda in dem

Satz zusammen „Die Gottvergessenheit hat Finsternis über die Erde gebracht. Es erscheint gar nicht mehr am Horizont, dass die Ausweglosigkeit der menschlichen Probleme auf den Abfall von Gott zurückzuführen ist“.

Das Werk von Gabriele Kuby sollten jene kennen, die der „Propaganda“ ausgesetzt sind. Das sind alle!

Hubert Gindert

Michael Hesemann: Garabandal. Warnung und Wunder. Media Maria, 400 Seiten, ISBN: 978-3947931460, Euro 24,00 (D) Euro 24,70 (A)



Seit den Ereignissen in Lourdes und mehr noch in Fatima häufen sich Meldungen über Marienerscheinungen. Sind diese Erscheinungen echt? Die Kirche braucht verständlicherweise viel Zeit, um diese Phänomene auf ihre Echtheit hin zu überprüfen. Der renommierte Autor dieses Buches will dem Urteil der Kirche nicht vorgreifen. Sein Bericht über die Erscheinungen in dem spanischen Dorf Garabandal in der Nähe von San Sebastian in den Jahren zwischen 1961 und 1965 ist nüchtern und erscheint daher glaubwürdig. Er führt Aussagen von bedeutenden Kirchenmännern an, die von der Echtheit der Erzählungen der vier Kinder aus dem Dorf Garabandal überzeugt waren: Zu ihnen gehören Pa-

dre Pio und Papst Johannes Paul II. Die vier Seher-Kinder waren zunächst durch Engels-Visionen vorbereitet worden, der Welt eine Botschaft der Mutter-Gottes zu überbringen. Die Menschen sollten sich bekehren, sonst würden sie ein furchtbares Strafgericht Gottes erleben müssen. Wie nicht anders zu erwarten war, bildeten sich rasch zwei Parteien: Anhänger und Gegner der Erscheinungen. Inzwischen ist es ruhig geworden in Garabandal. Michael Hesemann fragt nach dem kirchengeschichtlichen Sinn der Erscheinungen. Den sieht er u.a. in der Abkehr von der bisherigen Sexualmoral vieler Kirchenfunktionäre, die in Deutschland erstaunlicherweise sogar von der Mehrheit der Bischöfe vertreten wird. Diese Bischöfe sehen praktizierte Homosexualität als sehr wohl mit der Lehre der Kirche vereinbar. Überdies bringe diese Modernisierung der kirchlichen Lehre nun endlich die ersehnte Akzeptanz in weiten Kreisen. Die Vorsitzende des sogenannten Zentralkomitees der deutschen Katholiken sieht sogar ihre Hauptaufgabe darin, dass medizinische Abtreibungsmöglichkeiten in ganz Deutschland flächendeckend zur Verfügung gestellt werden. Die völlige Umkehr der Sexualmoral von der Tradition wollen die konservativen Katholiken nicht mitvollziehen. Daher kommt ihnen der hier prophezeite Eingriff des Himmels in den Ablauf der Geschichte wohl entgegen. Einen Hinweis auf den Zeitpunkt der drohenden Ereignisse gab die inzwischen 73jährige Seherin Conchita: „Wenn der PAPST aus Moskau zurückkehrt, werden gewalttätige Verfolgungen ausbrechen.“

Eduard Werner



Liebe FELS-Leser,

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen

Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Steuerberater und Kirchenrechtler sind gefragt

Es ist richtig, die Festlegungen der Frankfurter Versammlung als Glaubensabfall zu bezeichnen. Als die deutschen Bischöfe vor 500 Jahren mehrheitlich protestantisch wurden, blieb noch ein christliches Bekenntnis erhalten.

Rechtzeitig müssen die verbleibenden Katholiken eine Strategie planen. Gut katholische Steuerberater müssen eine Stiftung schaffen, in die Spenden, d.h. von der Steuer reduzierbare Beträge, eingebracht werden können, um romtreue Priester zu finanzieren.

Außerdem müssen gute Rechtsanwälte und Kirchenrechtler erarbeiten, wie Kirchen- und Gemeindeeigentum, bischöflicher Macht entzogen werden können. Während sonst Modernisten die Konkordate gering achten, betonen sie deren Gültigkeit, wenn unbotmäßig Denkende benachteiligt werden können.

Dr. Bertram Tretter



AKTION LEBEN
Für das Leben • Für die Zukunft

Sühnewallfahrt der Aktion Leben e.V.

am Mittwoch, 28. Dezember 2022
(Fest der Unschuldigen Kinder)
in München

Treffpunkt um 13:00 Uhr vor der Kirche Maria Geburt, Am Klostergarten 9, München-Pasing;
Gegen 16:00 Uhr Hl. Messe in der Wallfahrtskirche in Maria Eich, Planegg;

Am Tag der Wallfahrt ggf. gültige Corona-Regeln sind einzuhalten.

Informationen:
Tel. 0162-6184979

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Pfr. Winfried Abel
Melmstr. 4
36088 Hünfeld-Großenbach
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8
85051 Ingolstadt
- Prälat Pfr. Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1
86513 Ursberg
- Prälat Dr. Eugen Kleindienst
Steffenstr. 15
86150 Augsburg
- Georg Alois Oblinger
Marienfriedstr. 62
89284 Pfaffenhofen a. d. Roth
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22
49413 Dinklage
- Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann,
Via della Sagrestia 17,
120 Citta del Vaticano, Italien
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c
44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlstr. 3
63793 Aschaffenburg

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Dezember 2022

Für Freiwillige in Non-Profit-Organisationen

Wir beten, dass Non-Profit-Organisationen im Bemühen um menschliche Entwicklung, Menschen finden, denen das Gemeinwohl ein Anliegen ist und die unermüdlich auf der Suche nach internationaler Zusammenarbeit sind.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Register 2022

Abel, Winfried	22, 358	Heil aller Völker	3	Pastoral	203
Abtreibung	50	Heim, Maximilian OCist, Dr.	240, 275	Pauli Bekehrung	12
Advent	344	Hermes, Pater	102	Pavlicek, Petrus Pater	55
Agerer-Kirchhoff, Christina, Dr.	143	Herz, hörend	308	Petit, Paul	170
Algermissen, Heinz Josef, Bischof em	90	Hipp, Claus, Prof. Dr.	286	Petri, Virgilius FFSC	160
Anbetung	240	Hirten	299, 339	Petrus Canisius	141
Angelopoulos, Georgios V.	110	Hochzeit Kana	234	Pfingsten	163, 165
Apostolatsgemeinschaft	330	Hoffnung	131, 183, 195	Pfingstnovene	133
Arbeitskräfte	218	Huber, Johann Baptist	303	pharisäerhaftes Verhalten	88
Auferstehung	99, 101	Humor	124	Pontifikat	72
Ave Maria	136	Indigener Kultus	297	Posselt, Bernd MdEP a.D.	149
Avila, Teresa von	354	Jahn, M. Paschalis	272	Prozession	290
Bargatzky, Thomas, Prof. Dr.	154, 212, 297	Jesus	74	Psychologie	27
Barkholt, Werner SJ	192	Josaphata, Schwester	142	Quinke, Josef	368
Bätzing, Georg, Bischof	91, 331	Jünger	35	Rahner, Karl	84
Bayerischer Barock	46	Katholikentag	216, 264	Reckinger, François, Dr.	11, 165
Beckmann-Zöller, Beate, Dr.	278	Katholischer Glaube	294	Reform	320, 354
Bedrängnis	208	Katholizismus	325	Reformen, Kirche	174, 234, 312, 349
Bekennnis	290	Kinder	74	Reiser, Marius, Prof. Dr.	40, 74, 328
Berufung	138, 248, 278	Kinderwunsch	10	Religionsunterricht	203
Bingen, Hildegard von	323	Kirche	6, 22, 141, 198, 204, 260, 358	Revolution, gewaltlose	40
Bologna-Prozess	328	Kleindienst, Eugen, Prälat Dr.	323, 354	Rieke-Benninghaus, Hermann	32, 64, 96, 128, 160, 192, 224, 272, 303, 336, 368
Bonte Kerke	327	Koldert, Georg M.	342	Rimmel, Reinfried	204
Brandsma, P. Titus O.Carm	219	Kongress „Freude am Glauben“	231	Roos, Lothar, Prof. Dr. Dr.	166, 172
Chanukkawunder	348	Kriegsfenster	210	Ruth	214
Christentum	154	Kuby, Gabriele	147	Säkulare Rationalität	212
Dachau	86	Lebensrecht	8, 50	Santa Clara, Abraham a	56
Daligault, Jean	54	Lerpscher, Michael	92	Scheffczyk, Kardinal Leo	197
Detzel, Gertrude	23	Lichtwunder	348	Schlaf	181
Devasahayam, Heiliger	296	Liebe Jesu	35	Schneider-Flagmeyer, Michael	118
Dieken, Helmut A.	330	Limpert, Robert	128	Schöpfung	263
Drost, André, Dr.	178	Livatino, Rosario	361	Schwarzer, Malte IVE	138
Ehe, Unauflöslichkeit	11	Löw, Konrad	24, 88	Selbstbestimmung	8, 36
Eichhorn, Daniel Pater FSSP, Dr.	317	Machtwillen des Staates	58	Sicherheit	184
Einsamkeit	82	Mangold, Petrus Pater OFM	224	Siena, Katharina von	182
Erntedank	292	Mann und Frau	254, 278	Stein, Rosa	64
Erschaffung des Menschen	254	Maria 1.0	294	Steinbrecher, Clara	294
Eucharistie	240	Maria Stella	266	Stumpf, Gerhard	8, 23, 290
Europäische Identität	149	Marias Heimsuchung	195	Südpazifik	154
Evangelisierung	166, 204, 248	Marsch für das Leben	143, 147	Synodaler Weg	112, 118, 176
Fastenzeit	70	Martin, heiliger	311	Synodaler Prozess	325
Fobes, Raymund, Diakon	6, 12, 46, 72, 134, 174, 208, 234, 320, 345	Märtyrer, selige	86	Theuerl, Michael	325
Frede, Wilhelm	32	Meier, Bertram, Bischof Dr.	36, 248	Tod	106, 108
Freude	227	Ministranten	353	Umkehr	134
Friedvolles Miteinander	286	Morano, Magdalena	324	Unbeflecktes Herz	134
Frohsinn	184	Münch, Werner, Prof. Dr.	24, 254	Voderholzer, Rudolf, Bischof Dr.	227
Fronleichnam	170	Mut	184	Völkerfreundschaft	26
Gadecki, Stanislaw, Erzbischof	112	Nachhaltiges Handeln	286	Volksfrömmigkeit, Rheinische	46
Geistgabe	78	Narren	56	Volz, Monika	86
Geistiges Zentrum	174	Nehemia	317	Weihnachtsgeschichte	342, 345
Gerechtigkeit	67	Noviziat	181	Weimann, Ralph, Prof. Dr. Dr.	14, 198, 260, 312, 349
Gindert, Hubert, Prof. Dr.	10, 48, 58, 176, 182, 186, 216, 218, 231, 264, 356	Oberhaus, Wilhelm	336	Welttag der Senioren	214
Glauben	227	Oblinger, Georg Alois, Rektor Pfr.	331	Wenzel, Susanne, Dipl.-Bw.	50
Glaubensverlust	172	Offenbarung	14	Wohlstand	218
Glaubenszeugen	320	Ortner, Reinhold, Prof. Dr.	27, 82, 136, 184	Wörner, Florian, Weihbischof	308
Gnade Gottes	275	Ostererzählung	102	Zimmer, Alfons, Pastoralreferent	12, 26, 54, 56, 70, 87, 101, 106, 133, 170, 180, 210, 214, 263, 292, 311, 327, 344, 348
Gott, Johannes von	123	Papst Benedikt XVI.	67, 88, 120, 212, 339	Zöller, Ursula	55, 87, 108, 123, 124, 142, 183, 219, 266, 296, 299, 234, 361
Gschwind, Ludwig, Prälat	110, 203, 353	Papst Franziskus	3, 35, 99, 131, 163, 166, 195		
Guardini, Romano	87	Papst Pius XI.	72		

Bäckermeister Josef Quinke hält standhaft fest am Glauben

„In unserem Jahrhundert sind die Märtyrer zurückgekehrt, häufig unbekannt, gleichsam ‚unbekannte Soldaten‘ der großen Sache Gottes. Soweit möglich dürfen ihre Zeugnisse in der Kirche nicht verloren gehen.“ (Papst Johannes Paul II., 1994)

Josef Quinke, geboren am 18. Oktober 1905 in Fretter im Sauerland, hätte gerne bei den Steyler Missionaren eintreten wollen. Aber er erlernte das Bäckerhandwerk, um den väterlichen Betrieb zu übernehmen. Im Glauben der Kirche tief verwurzelt, lehnte er die gottlose Ideologie des NS ab. Er versammelte an Sonntagen Jugendliche aus der Pfarrei, um deren Verpflichtung zum HJ-Dienst zu unterwandern. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges sandte er Soldaten aus seiner Heimat Päckchen an die Front. Im Herbst 1941 legte er Abschriften der Predigt des Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen, bei. Dieser hatte am 3.8.1941 in St. Lamberti nach dem Tagesevangelium (Jesus weint über Jerusalem; Lk 19, 41) über das Vergehen gepredigt, wenn der Mensch seinen Willen über den Willen Gottes stellt: „Wenn man den Grundsatz

aufstellt und anwendet, dass man den ‚unproduktiven‘ Mitmenschen töten darf, dann wehe uns allen, wenn wir alt und altersschwach werden! Wenn man die unproduktiven Mitmenschen töten darf, dann wehe den Invaliden, die im Produktionsprozess ihre Kraft, ihre gesunden Knochen eingesetzt, geopfert und eingebüßt haben! Wenn man die unproduktiven Mitmenschen gewaltsam beseitigen darf, dann wehe unseren braven Soldaten, die als schwer Kriegsverletzte, als Krüppel, als Invaliden in die Heimat zurückkehren! [...] Statt des einzig wahren, ewigen Gottes macht man sich nach Gefallen eigene Götzen, um sie anzubeten: die Natur oder den Staat oder das Volk oder die Rasse. Und wie viele gibt es, deren Gott in Wirklichkeit nach dem Wort des hl. Paulus der Bauch ist (Phil 3, 19), das eigene Wohlbefinden, dem sie alles, selbst Ehre und Gewissen opfern, der Sinnengenuss, der Geldrausch, der Machtrausch! Dann mag

man es auch versuchen, sich selbst göttliche Befugnisse anzumaßen, sich zum Herrn zu machen über Leben und Tod der Mitmenschen.“

Denunzianten verrieten Quinke, der von verschiedenen Personen unterstützt worden war. Am 17.

Mai 1942 wurden Quinke und Pfarrer Heinrich Wiedeking in Dortmund inhaftiert. Der Pfarrer wurde bald wieder freigelassen, Quinke blieb in Haft. Er erklärte sich allein verantwortlich und verriet die Namen seiner Helfer trotz Misshandlung nicht. Er starb am 16. Dezember 1942

im KZ Sachsenhausen. Der Leichnam wurde eingeäschert.

Pfarrer Wiedeking stiftete nach dem Krieg zum Gedenken ein Josef-Fenster für die Pfarrkirche. Im Ort erinnert eine Quinke-Straße an ihn. Er ist in das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts aufgenommen.



Hermann Rieke-Benninghaus